# NORDISCHE ZEITUNG

## Die Stimme des Artglaubens


Im Einsatz für

- Lebensschutz, insbesondere Überleben unserer Art
- Erhaltung des nordischen Kulturerbes und Förderung einer wesensgemäßen Kultur
- Verwirklichung einer sinnerfüllten Lebensgestaltung



## Inhaltsverzeichnis




### Impressum

Die NORDISCHE ZEITUNG ist die Stimme des Artglaubens. Sie wird von der Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V., Postfach 55709, 22567 Hamburg, herausgegeben und verlegt und erscheint vierteljährlich.

Menschen unserer Art, die Beiträge zur Entwicklung nordischer Anschauungen auf religiösem, weltanschaulichem, kulturellem, erzieherischem, gemeinschaftsbildendem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet geben wollen, steht sie zur Verfügung.

Dabei müssen namentlich gekennzeichnete Beiträge nicht in jedem Falle mit der Auffassung der Schriftleitung oder der Leitung der Artgemeinschaft übereinstimmen.

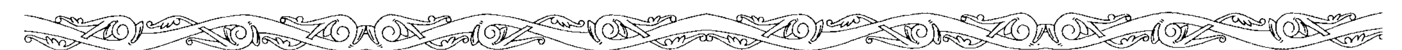
Schriftleiter und verantwortlich für den Inhalt, soweit Beiträge namentlich nicht gekennzeichnet sind: Jürgen Rieger, Auguste-Baur-Str. 22, 22587 Hamburg. Namentlich gekennzeichnete Artikel verantworten die Verfasser.

Zahlungen auf das Konto: Die Artgemeinschaft, Postbankkonto 5 28 51-104 Berlin (BLZ 100 100 10). Aus dem postalischen Ausland: unter Angabe des €-Betrages mit Auslandspostüberweisung oder Scheck, spesenfrei für den Empfänger.

Die von der Artgemeinschaft – Germanische Glaubensgemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. verwendete Form der Irminsul ist registerrechtlich geschützt und darf nur von Mitgliedern der Artgemeinschaft verwendet werden.

Wir setzen an den Beginn unserer Jahreszählung nicht die Geburt eines Christus, von dem niemand weiß, ob und ggf. wann er geboren wurde, sondern die Hochblüte des Gestirnheiligtums Stonehenge.

Bezugsgebühr 18,– € jährlich, für Mitglieder und Förderer im Jahresbeitrag enthalten. Bestellungen für nur ein Jahr gelten als automatisch um ein weiteres Jahr verlängert, wenn nicht bis zum 31. 12. gekündigt wird. Wenn innerhalb eines Jahres bestellt wird, werden die bereits erschienenen Hefte nachgeliefert; die Bestellungen gelten immer für ein Kalenderjahr.

Beilagenhinweis: Einer Teilauflage liegen Mitteilungen der Leitung, der Gefährtschaftsbrief und die Einladung zum Gemeinschaftstag bei.

Umschlagbild: v.l.n.r.: Goldhut von Schifferstadt bei Ludwigshafen; Goldkegel von Avanton, Westfrankreich; Berliner Goldhut, Fundort unbekannt; Goldhut von Ezelsdorf-Buch bei Nürnberg.

# Lebende Wirklichkeit

## 1. Die Gemeinschaft

Gemeinschaft ist in den Menschen von Natur vorgegeben und angelegt, wird aber erfüllt und gestaltet nur durch das Geschehen. Ihre Sprache und sonstigen Wirkweisen sind darum ebenso naturhaft wie geschichtlich, rational wie schicksalhaft bestimmt. Alles menschliche Leben erstreckt sich hier durch die drei Regionen der Natur, der Vernunft und des Schicksals oder Glaubens.

Die naturrechtlich-rationalistische Lehre läßt die Gemeinschaft erstehen nach einem Zustand angeblich naturhafter Vereinzelung und Tierheit, aus dem homo homini lupus, durch Vertragen, durch Zwecküberlegen und Zwecktun. Damit soll die Vernunft zum Prinzip und zur Grundlage des Gemeinschaftslebens in allen seinen Verrichtungen, Ordnungen und Gehalten gemacht werden: das ist der konstitutive Rationalismus. Es ist aber alles an diesen Lehren Fiktion und nichts entspricht der vorgefundenen Wirklichkeit, als daß Vernunft wohl ein notwendiges Mittel der Gemeinschaftsgestaltung ist, weil aufbrechende oder vorhandene Gegensätze in der tatsächlich schon vorgegebenen Gemeinschaft durch Vernunft zum Ausgleich, zur Verständigung, zur Überbrückung aus dem Gemeinsamen gebracht werden können.

Älter als die bürgerliche Lehre von der rational gemachten Gemeinschaft, zurückgehend auf arische Mythen, sind die Anschauungen von Welt und Gemeinschaft als einem lebendigen, vielgliedrigen Leib, etwa einem Baum, also nicht gemacht, sondern gezeugt und gewachsen. Diese Anschauung findet sich bei Germanen, Griechen und Römern. Germanen sehen in der Sippe wie in der Welt einen wachsenden Baum, und wer Ahnenforschung treibt, begreift schnell, sobald er nach der Gesamtheit der Bluts- und Verwandtschaftszusammenhänge ausgreift, daß jeder Einzelne mit allen andern in irgend einem Grad stamm- und blutsverwandt ist in einem Lebenskreis, der die einzelnen Völker manchmal übergreift. Der Gemeinschaft ist naturhaft als Anlage vorgegeben der Strom gemeinsamen Lebens, der sich im Generationenwechsel stets neu gestaltet, im mythischen Bild: der Stamm mit seinen immer neuen Ästen, Zweigen, Blättern, Früchten, oder der Leib, der durch die beständige Erneuerung seiner Glieder hin ein ewiges Leben darstellt.

Diese naturhafte Grundlage des Gemeinschaftslebens ist wirklich, von sich aus aber noch gestaltlos zerfließend, grenzenlos. Konkrete Gestalt und Grenze kommt in Gemeinschaft samt ihren Verrichtungen, Sprache, technischem Zwecktun, Ordnung aller Art, Gemeinwillen und schließlich gemeinsamem Bewußtsein als völkischem und politischem Selbstbewußtsein immer nur durch die schöpferische, geschichtsbildende, steuernde Tat schicksalsberufener Heilträger. Wo der Naturtrieb von unten mit der Kraft von oben zusammentrifft, da wird Geschichte, in ihr und durch sie aber Gemeinschaftsgebilde, wird Volk in irgend einer faßbaren, der Volksart angemessenen politischen Gestalt. Dasselbe Gesetz des Entstehens und Geschehens gilt für die Ordnungen, Gliederungen und Verrichtungen der Gemeinschaft, für Sprache, Erziehung, Wirtschaft, Recht, Weltbild, für Bereitungen und Werkweisen aller Art.

Die Vernunft beherrscht und gestaltet von sich aus, aus eigener Kraft gar nichts: sie ist überhaupt keine Kraft, sondern eine Weise, eine Methode, eine Form für Denken und Tun. In ihr aber vermitteln und vergleichen sich die Gegensätze – sowohl von Natur und Schicksal, wie zwischen allen andern Spannungen der Gemeinschaft und Polaritäten des Werdens. „Staat“ wird von Berufenen geschaffen wie sprachliche, künstlerische, wirtschaftliche und anderweitige Möglichkeiten. Ist durch Schöpfung aber irgendwo ein Vorbild aufgestellt, eine Bahn gebrochen, so kann durch Vernunft daraus das übertragbare, nachahmbare Modell, die Regel, die allgemeine Norm einer Ordnung, eines Zwecktuns, einer Arbeit, eines Sprechens oder sonst irgend einer Geltung und Betätigung gemacht werden. So ist in allem, was den Menschen angeht, was er lebt und tut, Natur von Geschichte gar nicht zu trennen und beides wiederum nicht von Vernunft, obschon Natur und Geschichte eigene Wurzel, je eigenes Daseins- und Wirkprinzip haben, also keines aus dem andern ableitbar, keines durch das andere vorgegeben ist. So und nicht anders ist die Wirklichkeit menschlichen Lebens beschaffen, die auch alle Möglichkeiten und unüberschreitbaren Grenzen des Menschentums in sich trägt.

Geschichtsbildende Schöpfung aus Heil und Kraft ist von „oben“ geschickt, steht im Glauben. Naturhafter Trieb kommt von „unten“ und steht im Wachsen. Beide machen im Ineinanderwirken das eigentümliche Leben des Menschen aus, wobei die „Primitiven“ mehr in der Triebhaftigkeit des Naturdaseins stehen, die geschichtsbildenden Rassen mehr an der Schöpfung Anteil haben. „Leben des Menschen“ meint aber in jedem Fall ein Doppeltes: Leben der Gemeinschaft aus dem Leben der Glieder und Leben der Glieder aus dem Gemeinschaftsleben. Beides steht in der Polarität zwischen Natur und Geschichte. Soweit Gemeinschaft an der Geschichte Anteil hat, ist ihr die Kraft durch Berufung und Begnadung einzelner Glieder und durch das daraus entspringende Geschehen (Glauben, Heil, Schöpfung, Kraft der Bewegung und des Wirkens) zuteil geworden. Die Gemeinschaft wird Kraftbehälter, Kraftbewahrer, Kraftvermittler, Hort des Heils; die Vernunft verarbeitet, verteilt, vermittelt, gleicht das Empfangene aus, bis das Heil erschöpft oder gewichen ist. Ist aber Schöpfung, die schöpferische Kraft verbraucht, so hört damit die aktive Geschichtsgestaltung, die Geschichtsführung durch den bisherigen Träger auf: Volk wird Bevölkerung, aus dem Träger der Geschichte wird ein Feld der Betätigung für fremde Geschichtsträger. In der geschichtlichen Seite lebt Gemeinschaft aus dem Heil der begnadeten Glieder, die zu ihren Führern, Heilträgern, Schicksalträgern berufen worden sind.

Von Natur leben die Glieder aus der naturhaft vorgegebenen Gemeinschaft: von da empfangen sie ihren Lebenstrieb, die Fähigkeit des Wachsens, aus Vererbung ihre Anlagen, aus Anlage und Erziehung ihre naturhafte Sinnrichtung und die Möglichkeiten, die in „Wachsen“ beschlossen sind, wozu Zeugung, Geburt, Reifen, Fortpflanzung, Welken, Tod gehören. Bewußtsein, Selbstbewußtsein, Oberbewußtsein, Vernunft, Erkennen, Zwecktun stehen immer in der Polarität zwischen dem naturhaften Trieb und der geschickten Kraft, die im Leben der Gemeinschaft zusammengefunden, sich gegenseitig durchdrungen, gesteigert, geprägt und gerichtet haben. Da das „geistige“ Werden der Glieder von ihrem naturhaften Wachsen, dem Lebenstrieb, gar nicht abgetrennt werden kann, steht auch schon das Wachsen selbst in der Polarität zwischen Trieb und Heil, ist also Natur vom Geschickten her steuerbar und der Steuerung bedürftig. Das ist das Eigentümliche, Unterscheidende menschlichen Lebens, daß Gemeinschaft und Glieder einerseits, Natur und Geschichte andrerseits nicht voneinander gesondert werden können, obschon dieses Leben nicht aus einer einzigen Wurzel entspringt, sondern stets in der Polarität zwischen oben und unten, zwischen naturhaftem Trieb und gespendeter Kraft steht. Natur und Geschichte sind nicht dasselbe, aber auch nicht voneinander zu scheiden.

Der Mensch ist nicht nur seiner Abstammung und Herkunft nach Gemein-

schaftswesen – darin unterscheidet er sich in keiner Weise von andern Naturwesen –, sondern im gesamten Lebenslauf gliedhaft an die Gemeinschaft als ein politisches Gebilde, als seinen Kraft- und Schicksalsmittler existenziell gebunden. Vereinzelt kann er allenfalls naturhaft vegetieren, aber nicht ein volles menschliches Leben haben und führen: sein Leben wird in Vereinzelung und Abgetrenntheit schicksalslos, bestimmungslos, sinnlos: es hat nichts mehr, was über sich selbst, über seine Spanne hinausweise; es hat keine Aufgabe mehr. Es hat Not, aber keine Notwende. Es stirbt nicht nur den natürlichen Tod, sondern läuft aus, geht unter: ein Zweig, der vom Baum herabgefallen ist.

Gemeinschaft ist dem Menschen Geschichtsleib, verleibte Geschichte, Schicksals- und Heilvermittler, Kraftbehälter und Kraftspender, wie sie ihm überpersönlicher Naturleib, Lebens- und Stammbaum, Triebquell, Wurzel des Wachsens ist. Gemeinschaft ist das ewige Leben über Geburt und Tod, über Einzelmensch und Generationenwechsel hinaus, vielmehr durch allen Gestaltwandel hindurch: die lebendige Stätte im Wechsel, in der Zeit. An der Gemeinschaft betätigt und erfüllt sich die geschichtliche Gestaltung: durch geschichtsbildende Schöpfung wird sie Volk, in Form eines politischen Gebildes aber Geschichtsträger und Geschichtsführer für sich selbst und für andere Völker, für große Lebenskreise, für die ganze Menschheit, und das ist der Weg, darin sie ihre letzte naturhaft-rassische wie ihre schicksalhaft-geschichtliche Bestimmung, ihren angelegten und geschickten Sinn, ihre Anlage, ihr Heil und die daraus folgende Sendung erfüllt im Höchst- und Bestmaß, im führenden Vorbild.

Das Heil, die bewegende Kraft, kommt durch Führer, die aus Glauben berufen sind, von oben. Es geht durch Führung, Schöpfung, Tat erst auf kleinere Kreise gefolgschaftsbildend über, erfaßt und gestaltet zuletzt die ganze völkische Gemeinschaft. Volk wird dann im Generationenwechsel und Zeitenlauf Träger des Heils und Mittler an die nachwachsenden Generationen, bis es mit seiner Bestimmung seine Zeit erfüllt hat, um neuer Schöpfung, Aufgabe und Epoche Raum zu geben. Gemeinschaft ist Behälter und Bewahrer der Kraft und des Triebes, Vernunft die Weise der Vermittlung, der Auswirkung und Verarbeitung in allgemeiner Erziehung, Ordnung und Zwecktätigkeit zwischen den verschiedenen Gliedern, Geschlechtern, Tätigkeitsbereichen, Berufen, Ständen, Klassen, Schichten, Organisationen. Natur aber ist Grundlage von alledem.

Heil setzt überall ein, wo Schöpfung geschickt, neue Bahn gebrochen, neue Weise gezeigt wird: in politischer Führung, Staatsmannschaft, Feldherrntum, Arzttum, Verkündung, Lehre, Erziehung. Auf jedem Lebensgebiet kann bewegende, geschichtsbildende Kraft einschlagen. Geschichte mit Volksgestaltung und Sinnerfüllung fordert, daß die an einer großen Epoche aufbrechenden Kräfte gleichsinnig, gleichstrebend seien, daß Führungsheil, Siegheil, Arztheil, Rat, Lehre, Weistum, Ansatz und Weise zwar verschieden, doch zum selben Ziel hinwirken: die Kräfte sind eine Kraft, entspringen demselben Heil, wirken unter demselben Schicksal, entfalten dieselbe rassische Art, Anlage und Richtung zur letzten Sinnerfüllung, zur vollendeten, vorbildlichen Gestalt.

Bedingung für die Erhaltung der Kraft und Erfüllung des Heils ist die Charakter- und Willenszucht, der Schutz vor jeder Ausartung und Fremdverführung. Genüßlinge jeder Art sind keine Willensmenschen, und die Gier bringt Unfreiheit. Zum Starken gehört zwar seine artgemäße Genußfähigkeit, er regelt und steuert sie aber nach seinem Schaffensziel, hält vor allem Ernährung und Geschlechtsleben in Zucht zur Gesundheit und produktiven Kraft. Denn wer befehlen will, muß im Befehlen Seligkeit erlangen, Genießen macht gemein…

## 2. Das corpus mysticum

Im germanischen Christentum wird Christus zum idealen Oberherrn und Heilspender des germanischen Reiches, zur Idealgestalt einer politisch-geschichtlichen Lebenswirklichkeit. Im gnostischen Christentum ist der Christus als gottgleicher Sohn Gottes der Gesandte eines ewigen, göttlichen Reiches der oberen astralen Sphären, in die er nach siegreichem Kampf mit den Dämonen die erlöste Seele heimholt: es geht da um ein materiell-immaterielles, astrales, ätherisches (d. h. rein geistiges) Jenseits, das nicht erst begründet werden muß, dazu vielmehr nur der vom Leib zu erlösenden Seele der Zugang zu eröffnen ist.

Wie die katholische Kirche allenthalben in der Mitte steht, complexio oppositorum, so erklärt sie sich auch hier zum Doppelwesen: als sichtbare Kirche ist sie diesseitiges, politisches Reich, stets Gegenreich allerdings zur Ökumene, ob zum römischen Imperium oder zum germanischen Reich. Als „corpus mysticum Christi“ ist sie konstituiert als ein Jenseits der Welt, der Natur, der Materie, des Leibes, als eine von Mittelwesen bevölkerte und nach Gottnähe gestufte eigene Welt, wie sie Dante in seinem Paradies zur mythischen Darstellung gebracht hat.

Bei Paulus tritt der organische Gedanke deutlich hervor: die Gemeinde ist Leib, wachsend wie ein Leib und doch kein naturhafter, diesseitiger lebenswirklicher Leib, sondern der mystische Leib Christi, ein reiner, naturfremder, naturwidriger Heilleib, wie bei Johannes Christus nicht Heilträger ist, sondern die gnostisch-mythische Verkörperung des Heils, der Wahrheit als naturgegnerisches „Leben“ selbst auffaßt. Dieser Christus und seine unsichtbare Kirche, die sein mystischer Körper ist, sehen aus nach Astralleib, nach immaterieller Materie, nach unwirklicher Wirklichkeit, unlebendigem, angeblich überlebendigem „geistigen“ Leben: das Jenseits der complexio oppositorum besteht in Wahrheit aus lauter sich selbst aufhebenden, sich selbst ausschließenden, alle Möglichkeit zur Unmöglichkeit, alle Wirklichkeit zur gespenstigen Unwirklichkeit machenden Widersprüchen. Dazu gehört dann notwendig als Weg, als Praxis die Zauberwirkung des Sakraments, das Mysterium, der mittelnde, gottmenschliche Priester, die Theurgie der Sakramente und Mysterien sowie das ganze Heer des Jehova Zebaoth, des Herrn der himmlischen und teuflischen Heerscharen: alle die Dämonen, die himmlischen, höllischen und Sterngeister, die Mächte und die Mittelwesen wie Michael, Gabriel, Samael, Beelzebub und Genossen, denen der Mensch oder die Seele durch Versetzung in ihren obersten Bereich gleichgemacht oder deren Herrschaft sie entzogen werden sollen. Streichen wir einmal diese ganze astrale, höllische und himmlische Gesellschaft samt ihren Sphären und Mächten, dann wird die christliche Gemeinde als ein Reich wieder auf die Erde versetzt, zum wahren und vollen Leben gemacht.

In den paulinischen Briefen stehen diese Dinge immer in der Schwebelage, im Zwielicht zwischen dem gnostischen, theurgischen Jenseits mit seinem Weg nach oben und dem Heilglauben als der Kraft des kommenden Reiches, der wirklichen Geschichte. Das Lebensprinzip der Gemeinde heißt immer wieder: ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; ich bin der Leib, ihr seid die Glieder, wobei die Gemeinde Verkörperung, Leib, Hort des in Christus gesandten Heils ist. Das Sakrament als kultische Darstellung des mythischen Prinzips kann dabei ebenso hinweisendes Symbol, Heilszeichen sein zur Bereitung und Ausrichtung der Glieder, aber auch als magische Bewirkung, zauberische Verwandlung und Vergottung dienen, wobei „Leib“ alle Stufen vom natürlichen, fleischlichen Leib über die astrale, ätherische Verdünnung bis zu Psyche und Pneuma durchschillert, denn die Menschen sollen ja Anteil gewinnen an Gottes „Natur“, an Gottes

Wesen, also aufhören, niedere Wesen mit fleischlichen naturhaften Leibern zu sein. Alle nur erdenkbaren Möglichkeiten und Wünschbarkeiten sind in diesem Synkretismus durcheinandergequirlt, um den Griechen griechisch, den Juden jüdisch, den Materialisten materialistisch, den Spiritisten spiritistisch, den Kabbalisten kabbalistisch, den Gnostikern gnostisch kommen und alle Schafe in den universalen Pferch einfangen zu können. Das Prinzip des Synkretismus ist die Verworrenheit.

Der Römerbrief sagt: „Wie wir an einem Leib viele Glieder haben, die Glieder aber alle ihre besondere Verrichtung, so bilden wir zusammen einen Leib in Christus, als Einzelne aber stehen wir zueinander wie Glieder, ausgestattet mit verschiedenen Gaben, je nach der Gnade, die uns verliehen ist. Sei es Weissagung: nach Maßgabe des Glaubens; Verwaltung: im Beruf der Verwaltung; wer lehrt: in dem der Lehre…“ Hier ist der Gemeinschaftsgedanke getroffen, die Stärke der katholischen Kirche, wo sie gegen den naturrechtlich-bürgerlichen Vertrags- und Summenbegriff der Gesellschaft stand, wennschon sie selbst in ihre complexio oppositorum mit der Scholastik auch noch das antike Naturrecht aufgenommen hatte.

Dieses Bild und Prinzip der leibhaften oder „organischen“ Gemeinschaft ist in sich wahr und wirklich, auch für uns geltend. Die naturhaft angelegte Gemeinschaft ist auch uns Hort und Mittlerin des Heils an die Glieder: daraus ersteht das Reich, geschieht die Geschichte.

Dann gewinnt auch die kirchliche Lehre vom Gnadenschatz der Gemeinschaft, gewonnen und erhalten von den Heilträgern, den„Heiligen“, zugutekommend den Gliedern als Kraft aus ihrem Glauben, einen hohen Sinn. Man braucht nur nicht aus der Verrechnung der Gnaden ein Kontor himmlischer Fuggerei und aus den Priestern deren Commis auf Erden zu machen, wie es im Tetzelschen Ablaßhandel bis zur wucherischen Posse getrieben worden ist. Die Kraft des Heils ist weder durch Simonie und Fuggerei käuflich, noch durch Buße, Messe und anderes Werk, sei es händlerisch oder theurgisch, magisch oder mystisch zu gewinnen. Auch gleicht der lebendige, wirkende Gnadenschatz der Gemeinschaft nicht der geladenen Leidener Flasche, deren Kraft sich dem mitteilt, der gerade in Exaltation heranläuft, noch auch dem Schokolade-Automaten, der seinen Inhalt für einen Groschen herausschnarren läßt.

Den ursprünglichen guten Sinn von alledem hat Luther, der Deutsche, aus aller Überfremdung und Verzerrung erlöst und aus dem Glauben als geschichtswirkende, volk- und reichsbildende Kraft wieder hergestellt. Darum ist bei ihm der germanische Christus als Heilträger noch einmal, zum letzten Mal erschienen, ein germanisches Christentum, das nichts anderes ist, als germanischer Heil- und Schicksalsglauben überhaupt. Doch ist ihm ein endgültiger Sieg nicht geworden.

Als der Rationalismus den Glauben getötet, den Mythos vom Heil säkularisiert hatte, da kam mit dem illuminatischen Neokatholizismus die letzte Nachbrandung Asiens mit seinem ganzen Dämonen- und Zauberwust, mit seinen Sphären, Himmeln und Höllen, mit seinen Gottmenschen und Übermenschen, seinen Theosophen und Mystikern, seinen Kabbalisten und Hochstaplern nochmal, zum letztenmal herein. Darin ist das Christentum endgültig gestorben. Aus diesem Tod aber lebt jetzt der lebendige Heil- und Schicksalsglaube als Kraft der Gestaltung und des Geschehens neu auf, frei von allem semitischen Spuk.

## 3. Die Begabung

Begabung ist nicht dasselbe wie Anlage, Berufung nicht dasselbe wie Beruf. Es führt aber zum Lebenskonflikt, wenn Begabung und Anlage, wenn Berufung und Beruf nicht zusammengehen. Begabung ist jedoch dasselbe wie Begnadung, das, was Paracelsus noch mit „Geschicklichkeit“ meint, das wiederum nicht mit natürlicher Befähigung, sondern dem gespendeten Charisma gleichzusetzen ist.

Alle Wachstumserscheinungen gehen auf den Lebenstrieb zurück und haben zur Voraussetzung die Anlage, das Eigengesetz, die Entelechie. Darin sind Pflanze, Tier und Mensch grundsätzlich gleich. Tier und Mensch sind auch nur stufenweise darin verschieden, daß und wie die Triebe durch Erkenntnis, also bewußt auf Zwecke gelenkt und so zum Willen geformt werden. Auch in der zugehörigen Lernfähigkeit unterscheiden sich Mensch und Tier nur nach Graden, und die Individualität, der Eigencharakter ist nach Anlage und Entfaltung bei Hunden nicht minder vorhanden als bei den Menschen. Begabung im echten und ursprünglichen Sinn des Wortes aber, die den Menschen zur schöpferischen Erhebung über seine und seiner Umwelt Naturhaftigkeit führt, hat allein der Mensch.

Wenn die Verwandten ein Paar zur Hochzeit „begaben“, so ist nicht nur ein Wirtschaftsgut und Handelswert, auch nicht nur „Ausstattung“ gemeint, sondern eine Heilbewirkung, ein Glücksegen aus dem Gemeinschaftsgut und Geschlechtsheil. So, wie der Gefolgsherr den Gefolgsmann zur Heilmittlung und Treubindung mit Schwert, Schild, Mantel oder Pferd, auch mit Schmuck und Namen begabt und damit die Gemeinschaft der Gefolgen in ihrem Haupt herstellt.

Die Musen, Chariten, Moiren oder Nornen begaben an der Wiege das Kind nicht mit Trieb und Anlage, die es schon von Geburt haben muß, sondern mit besonderem Heil, mit einer zusätzlichen Kraft, die es vor andern auszeichnet und zu schöpferischer Leistung befähigt, die aber auch entzogen werden oder schuldhaft in Verlust geraten und in Heillosigkeit umschlagen kann für den, der sein Heil durch Zuchtlosigkeit oder Hybris verludert. Der Berufene kann zum Verworfenen werden. Das, was hier geschenkt werden kann, ist Charisma, Rat, Heil, Weistum, schöpferische Kraft jeder Art, die den also begabten Menschen zum Schicksalsträger für sich selbst und seine Gemeinschaft macht – immer nur in der Richtung auf das vorbestimmte Ziel.

Die Begabung muß nicht in der Wiege erfolgen. Sie kommt, wann sie will und wo sie will: einem kranken Frontsoldaten im Lazarett, einem jeden Bereiten in einer tiefen Not; sie setzt nur das voraus, was sie selbst erst voll macht: den empfangsbereiten Glauben.

Die Begabung mit Heil geht ein in vorhandene Art, in vorgefundene Anlage und steigert sie zur Kraft unentrinnbaren Müssens; sie erfaßt und nutzt auch Vernunft und Verstand als Mittel des schöpferischen Willens, der Tat, des Handelns, des Kampfes, des unerschütterlichen Widerstandes gegen den Feind. Die Heilwirkung umgeht nie das helle Bewußtsein, macht aus ihrem Träger nicht Nachtwandler und Somnambule, sondern führt Bewußtsein, steigert Erkennen zum höchsten Grad, gibt der Tat die Sicherheit des Sieges, den rechten Zugriff, die bereite, reife Stunde, den Kairos. Vernunft bereitet die Mittel, Werkzeuge und Weisen der Erfüllung.

Krankenheilung durch einen berufenen Heilträger geht wie jede andere Heilwirkung in politischer Führung, in Erziehung, in der Kunst, in Verkündung, im schöpferischen Schauen durch den bewußten Willenseinsatz mit stärkstem Zusammenstraffen von Willen und Bewußtsein, das der Glaube wirkt, vollzieht sich auch nicht jederzeit und überall, nicht nach Belieben und Willkür, sondern nur in der bereiten, vorbereiteten Stunde: unter Tyche und Kairos. Es wird erzählt: In einer Abendstunde geht ein Mann hinter einem andern, unbekannten Mann her aus zufälliger Begegnung. Da fällt der Vordermann dem anderen auf durch seine Haltung und Bewegung mit etwas, was andern nicht be-

merkbar wäre. Er tritt vor, spricht an, holt heraus: der Angesprochene ist auf dem Wege zum Selbstmord. Der das Gesicht hatte, kann dem andern helfen, kann ihn heilen. Der Heilträger hat die besondere Sicht auf das, wo er zum Heilen und Helfen berufen ist, aber nur, wenn Stunde, Begegnung, „Zufall“ seinen Willen und seine Sicht auf den Notfall richten. Wäre Gedanke und Wille des Heilträgers im Augenblick der Begegnung befangen in einer andern Richtung, von einem andern Sinn, also nicht frei für die Not des andern, so bliebe die Begegnung sinnlos, blind, das Heil wirklos. Wie zum Arzt gehört zum Staatsmann und zum Nothelfer jeder Art sowohl die Sicht wie die Kraft aus dem Heil: beides ist dasselbe. „Denn was drinnen ist, ist draußen“. Es gibt in lebenden Wesen keinerlei Inneres, das sich nicht äußerte in Form, Farbe, Weise der Bewegung, Haltung und Gebärde. Darum kann das Innere auch aus dem Äußeren abgeleitet, gedeutet werden: das ist der Grundsatz aller Physiognomik und Charakterologie, geltend auch für Handlesen, Schriftdeutung, Augenlesen wie für jede Art von praktischer Menschenkenntnis, Menschenführung und ärztlicher Diagnostik. Auch mit jeder Ausschwitzung und Absonderung kommt Inneres, das nicht bloß Inneres des Hautumfanges ist, zutage. Indessen bedarf es wie zum Führen und Gestalten des Menschen durch den Menschen, so zum Lesen und Deuten des Menschen der berufenen, heilbegabten Sicht eines Heilträgers. Diese Fähigkeiten werden sofort fragwürdig, wenn daraus lern- und lehrbare Verfahrensweisen, tradierbare Techniken und Lehrverfahren gemacht werden. Es ist aber mit der Therapie nicht anders als mit der Diagnostik; der Arzt ist nur ganz, wenn Heil, Wissen, Kunst und Kairos gleicherweise mit ihm sind.

Jeder Schicksalsträger, gleich Bismarck, weiß, daß die Tat nur sieghaft wird in der reifen Stunde. Die nichtwiederkehrende Stunde nützen, die Zeit recht auskaufen, ist das ebenso große wie einfache Geheimnis des Sieges, der Schöpfung, der Notwende. Die reife Stunde aber fordert die Bereitschaft. Wenn der Staatsmann in der Stunde der glückhaften großen Entscheidung kein aufgezüchtetes Gefolge, kein schlagfertiges Heer und keine Waffen hat, so hilft ihm kein Gebet und keine magische Praktik. Und wenn er alles technisch und willensmäßig Nötige bereit hält und hat das Heil nicht, so nützen alle Mittel, alle Anstrengungen, alle Techniken nichts. Das Glück hängt am Heil, an Begabung und Stunde, an Charisma und Kairos; aber des Glückes Sinn und Verwirklichung ist nicht ohne die Vernunft und ihre Weisen, wie die Vernunft wieder nicht ohne die Natur ist. Das gilt für den Arzt und alle andern Heilträger in gleicher Weise.

Man kennt jene Künstler, Maler etwa, denen ein- oder zweimal im Leben in berufener Stunde Vollkommenes gelingt, die sonst aber nie sich über rein handwerkliche Mittelmäßigkeit hinaufzappeln können. Ihr Werk zeigt, wo das Heil aus ihnen wirkte und wo nicht. Vielleicht steckt etwas dieser Art hinter allen jenen Hochstaplern, vertreten in Cagliostro und Genossen: einmal ist ihnen das Außerordentliche, Ungewöhnliche, Übervernünftige gelungen. Daraus haben sie dann ihre Techniken hochstaplerischer Täuschung und Verführung gemacht: die leerlaufenden Techniken der Magie, der Theurgie, der Lebensverlängerung, der Vergottung, der Krankenheilung: ein magisches Handwerk ersetzt das fehlende Heil, indem es diesem stets bereite Gegenwärtigkeit und technische Verfügbarkeit vortäuscht zu Fang und Ausbeutung der Gimpel. Mesmer in Paris ist das klassische Beispiel. Dasselbe Problem liegt vor in jeder Art von Verführung: bei den hochstaplerischen Revolutionären, Staatsmännern, Ärzten, Propheten.

Wo die Perioden der Geschichte zum Auslaufen und zum Untergang bestimmt sind, treten die mit Unheil belasteten Menschen als Schicksalsträger hervor. Ludwig XVI. von Frankreich und Nikolaus II. von Rußland sind dieser Art, menschlich fast ohne Vorwurf und Tadel, besser als ihre Vorgänger; sie wollen das Gute, machen manches Vernünftige, aber wo sie schicksalhaft ausgreifen, greifen sie fehl und wirken Heillosigkeit, bis die von ihren Händen ausgelöste Bewegung sie selbst verschlingt. Ludwigs XVI. Staatsreform, gegen den Adel gerichtet, ist Auslösung und Beginn der Revolution, die ein Zeitalter beendete, indem sie mit dem Königshaus eine Tradition zerbrach. Etwas dieser Art liegt über der deutschen Führung im 1. Weltkrieg; bei all den ungeheuren Anstregungen, Mühsalen, Opfern, Siegen jedesmal das „Beinahe“, eine verhängnisvolle Zwangsläufigkeit. Diese Epoche war ein Ende, machte damit aber erst eine neue Berufung und Sendung frei.

## 4. Die Schöpfung

Wo immer die Begabung oder Begnadung in Wirksamkeit tritt, erfolgt daraus Schöpfung eines zuvor Nichtdagewesenen, eines Einmaligen, das Durchbrechen einer vorgefundenen Wirklichkeit zu einer neuen Wirklichkeit und damit Geschehen, geschichtliche Bewegung. Hier spricht das Schicksal durch seine Berufenen und Gesandten. Formal mögen Siege, Staatsgründungen, Kunstwerke, Verkündungen in aller Welt und zu allen Zeiten Ähnlichkeit haben, soweit sie eben aus Schöpfungen hervorgehen; jede einzelne Schöpfung erfolgt indessen zu ihrer Zeit, aus gegebener Lage und Not mit Richtung auf die damit im Zusammenhang stehende einmalige Aufgabe des Geschehens: Hier und jetzt entsteht aus ihr einmaliges Werk, zuvor nicht dagewesene und nicht wiederholbare Wirklichkeit. Die schöpferische Tat findet dann aber Weiterwirkung in Nachfolge und Nachahmung nach rationaler Norm, nach Plan, Regel, Organisation. Wenn einer mit einer neuen Weise der politischen und militärischen Strategie oder Taktik einen entscheidenden Sieg errungen, ein anderer ein Flugzeug erstmals erfunden und bewährt, einem dritten eine große Krankenheilung gelungen, ein vierter mit einem Kunstwerk eine Epoche gesetzt, so machen die Nachfahren daraus lehrbare, lernbare und übertragbare Methoden, rationale Techniken, gangbare Typen. Die schöpferische Berufung ist zwar nicht mehr mit ihnen; ihr Werk schreitet doch auf dem Werk rationalen Könnens und Wissens voran, weil ja mit dem schöpferischen Werk die gangbare Bahn eröffnet, der Durchbruch gemacht und das Ziel greifbar konkret vor sie im Vorbild hingestellt ist. Sie meinen dann nur, weil sie an Regel und Methode und Technik hängen, daß alles, auch der Anfang der Dinge daran hänge, alles von der planenden Vernunft, der erlernten und gewohnten Rechenkunst ausgehe. So haben die Bürger die rechnende Vernunft zum Anfang und Urgrund der Welt und des Menschentums erklärt und daraus ihre sagenhaften Fortschrittskonstruktionen gemacht aus der Einbildung, die Späteren, die von den Schöpfungen ihrer Vorgänger zehren, seien eben als die Späteren auch schon die Besseren, Höheren: die „Fortgeschrittenen“. Das sind die Epigonen.

Schöpfung ist stets dem Prinzip nach gegenwärtig, d. h. vom lebenden Menschen grundsätzlich erlebbar, sobald das Schicksal ruft, die Gnade kommt. Schöpfung ist nirgends lokalisiert und gebunden, in keiner Vergangenheit anderes gewesen, hat nichts anderes getan, als sie gegenwärtig und künftig sein und vollbringen kann. Die geschichtliche Welt ist voll der Wunder vom Außergewöhnlichen, Nichtrationalen her, ja, die Geschichte lebt zuletzt überhaupt von solchen Wundern. Wenn der bewegende Glaube auch keine Berge ins Meer stürzt und keine Krankheitsdämonen in die Säue treibt, so ist es ein weit Größeres, Jahrhunderte, selbst Jahrtausende von den Epochen her in Bewegung zu setzen, Völker darin unter einen Sinn, einen Bann, ein Gesetz zu stellen. Nie und nirgends aber ist Schöpfung anderes als das; immer geschieht

sie durch den berufenen Menschen des Glaubens; immer ist sie auch gebunden an Art und Schranken möglichen und wirklichen Lebens des Menschen. Es gibt hier Helden, in denen Menschentum sich zu seiner letzten Höhe aufgipfelt, allenfalls noch Schwindler des Übermenschen- und des Gottmenschentums, niemals aber, durch kein Wunder und keinen Zauber, Überschreiten der Grenzen des Menschenmöglichen, die indessen weiter liegen mögen, als alltägliche Erfahrungen und Überlieferungen von Ordnungsbürgern und Technikern reichen. Alles ist möglich, dem der da glaubt, soweit Heil und Glück mit ihm sind, die ihn auch, vor jeder Hybris warnend, die Grenzen des Möglichen mit seinem Ziel von Fall zu Fall neu abstecken lassen. Daher sind auch keine Grenzen der Wirkung von Mensch zu Mensch – in Arzttum, Erziehung, politischer Führung – allgemein absteckbar, um so weniger, als die helfende Einwirkung von außen ja nur die nicht vorausberechenbaren Kräfte des Angesprochenen mit dem wirkenden Wort oder mit sonst einer Heilbewirkung heraufrufen, heraufreißen. Nichts anderes können und wollen die germanischen Heilsegen gegen Krankheit, zu irgend einer Befreiung, als solche Mittler von Heilkraft zwischen lebendigen Menschen sein, stark wirksam, wenn ein Heilträger sie handhabt. In den Segensformeln selbst liegt so wenig eine geheime wirkende Kraft verborgen als sonst in einem alltäglichen Wort, einer Gebärde, einem Vorgang wie Runenritzen und dergleichen mehr. Die Mittel unterliegen der Zweckmäßigkeit, sind aber schon um deswillen nötig, weil ja jedes Wort, jede Geste, jeder Sinn des natürlichen Vehikels bedarf, damit Kraft wirksam vermittelt werde. Die Kraft des „unaussprechlichen Seufzens" kann sich nur im Seufzenden selbst auswirken.

Die Grenzen des Menschenmöglichen sind für Gegenwart und Zukunft nicht weiter, aber auch nicht enger, als sie je durch Heil und Schöpfertat, Schöpferwerk in der Vergangenheit ausgefüllt worden sind. Darum sind sie aber doch nicht auf Maß, auf Rechnung, auf Technik zu bringen. Nur die Schöpfertat zeigt, was der Tat möglich ist. Niemals überschreitet sie die Grenzen des Menschentums.

Eine eigentümliche Frage wirft der Namenszauber auf. Wo ein Name mit einem selbstbewußten Wesen verwachsen ist, rührt der Name in der Tat an dessen innerste Art und Wesenheit, so daß er ein Zugangsweg und ein Ausstrahlungsmittel für Kraftwirkungen wird. Der Name eines Heilträgers löst je nachdem Sympathie und Antipathie, Ehrfurcht, Liebe und Haß aus, und wenn ich einen Menschen mit seinem Namen anrufe, ist die Wirkung schneller und stärker, befehlender als mit sonst einem Anruf.

Mögen nun aber bei Jehova, Samael, Uriel, Beelzebub Namen und Wesen auch eins geworden sein, da hinter den Namen überhaupt keine Wesenheit mehr steht, so kann ich wohl über die Namen Herr dieser göttlichen und dämonischen Wesen werden, aber keinen Zauber, keine Kraftwirkung über sie als meine Gefangenen erzielen, weil keine Kraft und keine Wesenheit vorhanden ist außer dem Namensklang. Mit Gebilden orientalischer Phantasie können wir keine Heilwirkung erzielen. Da hilft denn auch das kabbalistische Spiel mit den Buchstaben und Zahlen JHVH, dem Schem hamphorasch, nichts.

Man kann einen Menschen kaum stärker entwürdigen, als wenn man ihn zur auswechselbaren Zahl degradiert und ihm den Namen nimmt: da ist er als Ware, als Sklave gestempelt. Der Name prägt in der Tat seinen Träger, daher ist Namengebung eine Tat von hoher schöpferischer Bedeutung. Noch Linné hat seine Leistumg, die Namengebung für Pflanzen- und Tierarten, als Schöpfungswerk, nicht bloß als Katalogisierung und Registrierung angesehen, sondern fühlte sich aus Gottes Ratskammer berufen, das anfängliche Schöpfungswerk mit Prägung der Wesen durch Namen zu vollenden. Patricius, Vatersohn, war in Rom ein Mann, der mit dem Vatersnamen, dem Geschlechtsnamen die höchste Würde, den Ausdruck des Bluts empfing im Unterschied zu den Söhnen Niemands, auch im Unterschied der nach dem Wohnviertel benannten Plebs. So in vielen andern Völkern, und wer durch Weihe in die Mannheit oder einen neuen Lebensstand einzieht, wechselte zuweilen den Namen im Sinne einer Erhöhung. Mittelalterliche Adelsnamen erhöhten ihre Träger als Herren von Ort, Burg, Stammsitz: das Heil ist hier mit dem Odal verbunden. Titel ist schon eher äußerlicher, typischer Zusatz. Die Nordgermanen haben selbst ihre Spitz- und Spottnamen als Ehre getragen, weil sie, oftmals verliehen wie Schwert und Schmuck, Gewähr eines Heils und einer Treubindung darstellten. Daher auch die große, bis zur Wesensgleichsetzung gehende Bedeutung der Namen bei den göttlichen Heilmittlern, den fulltrui, den Gestalten des Glaubens.

Alle Heilbewirkung ist Schöpfung, Wesensprägung, Kraftspende, Sinnrichtung, Sinnstärkung aus dem Glauben; alle Schöpfung aber ist an Art und Grenzen des Menschenmöglichen gebunden. Schöpfung ist stets gegenwärtige Gestaltung, Bewegung der Gemeinschaft, Setzung eines Anfangs in der Zeit im Sinne einer geschichtlichen Epoche, niemals jedoch Setzung eines absoluten Anfangs.

Die Erkenntnis, daß Sprachschöpfung nicht an einem mythischen Uranfang, in einer Urzeit als Unzeit, steht, daß Sprachschöpfung vielmehr in der Folge nichts anderes ist als die immer neue Gestaltung, Sprachbewegung aus Sinn und Kraft des sprechenden Menschen, war der große Wurf W. von Humboldts. Dasselbe gilt für das gesamte Gemeinschaftsleben in allen seinen Verrichtungen, Ordnungen, Formen, Normen, Singehalten. Dem steht im Bereich des Wissens die Tatsache gegenüber: von absoluten Anfängen wissen wir nichts, weder von der Welt, noch von den Organismen, noch vom Menschen, noch von der Gemeinschaft und ihren Verrichtungen und Wesensmitteln wie der Sprache. Alle Schöpfungsmythen sind schlechter Ersatz des Wissens, vielmehr des Nichtwissens, und mit Glauben haben sie ohnehin nichts zu tun, so wenig wie die von ihnen abgeleiteten Metaphysiken.

Setzen wir immer Welt und Natur als ewig, zugleich als zeitlos und dauernd, da ihre Anfänge so unvorstellbar wie unwißbar sind. Der Eigenbereich menschlichen Tuns und Wirkens ist die Geschichte, nicht die Natur: der Mensch kommt aus der Natur, die Geschichte kommt aus dem Menschen. In der Geschichte ist Schöpfung grundsätz1ich weitergehend, ebenso gegenwärtig und künftig wie vergangen. Keine Schöpfung aber bricht aus den Grenzen des Menschenmöglichen, das ist aber: aus der Geschichte, dem für Heil und Schicksal jeweils Möglichen, aus. Schöpfung geschieht nur hier, und sie geschieht allemal durch den berufenen, glaubenden Menschen als den Mittler des Heils.

## 5. Die Bereitung

„Der Wind weht, wo er will, und du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt." Wenn Bismarck es als die Berufung des Staatsmannes erklärt, das Vorübergehen der Gottheit abwarten, um hervorspringend den Saum ihres Mantels zu fassen, so gilt dasselbe für jede Art von Handlung, die schicksalträchtig wird. Keiner kann das Heil und Glück herbeizwingen, weder mit Tüchtigkeit, noch mit rationaler oder magischer Technik, wofern er nicht aus einem Gläubigen zu einem Betrüger werden will. Keiner kann aber auch nur hinsitzen, die Hände im Schoß, und warten, ob und bis ihn das Fatum ruft. Der Staatsmann hat seine laufenden Geschäfte, der Arzt muß zu seinen Kranken, wenn sie ihn fordern; jeder Krieg

muß organisatorisch, erzieherisch, technisch bis ins letzte vorbereitet sein, jede Berufsübung setzt ein technisches Wissen und Können mit langem Lehren und Lernen voraus. Wenn das Rationale solcher Art nicht vorgegeben ist, wird das fallende Los zum Lotterietreffer, dessen Gewinn so rasch verdunstet, wie er gekommen ist. Wurden in der Antike, auch in der frühchristlichen Kirche Beauftragte und Geehrte der Gemeinde durchs Los, das ist aber: durch den Spruch der Moira, berufen, so war vorausgesetzt, daß da nur bereite und befähigte Glieder dem Los zur Wahl standen: des Knaben lockige Unschuld sollte so wenig einem blinden Zutappen ausgesetzt sein wie der kahle schuldige Scheitel. Aber die Rationalität der geregelten Arbeit, der Organisation und der Planmäßigkeit kann auch Heil und Schicksal verdecken und um der Alleinherrschaft der Vernunft willen bestreiten, bis der Strahl brennend und vernichtend dazwischen fährt.

Bereitschaft heißt Zucht und Tüchtigkeit, Bereitmachen heißt Erziehen mit Sinneinstellung auf die schicksalhaft gesetzte, geschichtsbildende Aufgabe allein. Daraus kommt noch nicht Erfüllung von selbst; wo aber solche Bereitschaft vorgegeben ist, kann geschicktes Heil auch nicht in anderem Sinn wirken. Wenn eine Gemeinschaft sich von Leib und Sünde bedrückt fühlt, so kann nur ein Erlöser von Fleisch und Sünde ihre Bereitschaft erfüllen. Wenn ein Volk in Not nach einem politischen Führer ruft, so kann ihm nur durch einen politischen Führer Befreiung und Notwende zuteil werden. Ein Alexander oder Cäsar hätte den Frühchristen so wenig getaugt, wie uns ein theurgischer oder mystischer Erlöser, etwa ein Buddha mit seinem Weg der Versenkung durch Nabelbeschauung.

Wie Zucht und Erziehung für bestimmte Ziele den Sinn des Bereitmachens und Ausrichtens haben, für andere Sinnrichtungen die Askese, die Kontemplation, das Exerzitium, so ist der „Gottesdienst“ der Gemeinschaft beschaffen: seine Weisen sollen den Sinn der Glieder dahin richten und festigen, wo das Heil erwartet wird und die Erfüllung gesucht werden muß. Darum sind „Gottesdienste“ in Weisen und Mitteln so verschieden, weil sie ganz verschiedenen Sinnrichtungen dienen.

Könige hatten einst ihre Bereitung, bevor sie unter der Krone zur Staatshandlung oder zum Richteramt schritten; Schmiede haben, als besonders berufene Menschen der Gemeinschaft wie die Führer und Kämpfer, ihre Person zum hohen Werk bereitet, Bauern haben ihre Bitt- und Dankfeiern um Erntesegen: alles geht um das, was zuletzt zu Arbeit, Mühe, Einsatz, Können und Wissen hinzukommen muß, damit Glück und Segen aus dem Werk werde. So gilt selbst hier das Wort: „Denn wer da unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selber das Gericht.“ Der Menschen Haltung ruft nach dem Heil oder Unheil, die für die Haltung zum Gericht werden. Alles aber hängt davon ab, ob solches Werk und Mittel, wie das Beten, aus der Grundhaltung des freien, dem Schicksal, der Tat und der Verantwortung stehenden, darum heldischen Menschen folge oder ob der sklavische Mensch das Heil durch theurgische, magische Praktik, wozu auch die Gebetsmühle und jedes technisierte und industrialisierte Exerzitiensystem gehört, erschleichen und erzwingen will. Gleichgültig, ob sich solches Handwerk des Unglaubens in einer gesonderten Sphäre, „Religion“ genannt, vollzieht oder als sonstige „Seelentechnik“ wie Hypnose, Psychoanalyse, Fakirtum jeder Art, ob es bezwingbare Dämonen voraussetzt oder die technische Zwingmethode selbst dämonisiert und spiritualisiert. Für den Menschen des freien, heldischen Glaubens gilt: alles ist möglich, dem der da glaubt; auch alles ist erlaubt, dem der da glaubt. Denn er wird sich ohne Verlust seiner selbst, seiner Ehre und seines Glaubens nie im Mittel vergreifen und im Ziel verirren. Sein Glauben ist sein Gesetz, seine Freiheit, seine Schranke und Selbsterkenntnis zugleich.

Wohl heißt es: alles ist möglich dem, der da glaubt, und in der Folge: Der Berufene kann alles, was er will. Er kann aber gar nichts wollen, als was er wollen muß, wozu er berufen ist, und wenn er im Können fehl greift, ist es ein Zeichen, daß ihn sein Heil verlassen hat. Das Glück hängt am Glauben, der Glaube aber wird nur dem Bereiten, dem Befähigten zuteil, dem, der den Sinn schon hat, der auf das Ziel schon ausgerichtet ist, zuvor aber nicht die Kraft zur Tat, zur Erfüllung und Vollendung besitzt. Hinzugekommen ist mit der Begnadung oder Begabung, daß die Tat und das Wort durch die Kraft wirkend geworden ist: es dringt zum Ziel durch.

Seine Freiheit besteht in seinem Gesetz, das ihn von jedem Mißbrauch und jeder Hybris fernhält. Wer aus seinem Gesetz fällt, fällt aus dem Glauben; wer aus dem Glauben fällt, verliert das Heil und die Kraft, weil er dem gesetzten Sinn und Ziel untreu geworden ist und das Schicksal überlisten will. Uns aber ist Weg und Ziel gewiesen aus dem, was uns mit Rasse und Heil als Lebensaufgabe zuerteilt ist, nichts sonst. Das geschichtliche Ziel ist wahrhaft groß genug, als Aufgabe für viele Geschlechter, die nach uns kommen.

## 6. Die Steuerung

Die Bewegung der Lokomotive geht hervor aus den vielen einzelnen Stößen der Kolben im Dampfzylinder, die in die Drehbewegung der Räder, die Rollbewegung der ganzen Lokomotive und die Ziehbewegung am Zug umgesetzt werden. Diese Bewegung ist der einzige Sinn der Lokomotive, die im Hinblick auf höchstmögliche Erfüllung dieses Sinnes höchstmöglich technisiert ist. Entsprechendes gilt für das nicht an Schienenbahn gebannte Automobil. Die Lokomotive ist nach menschlichen Zwecken erfunden und eingerichtet und ihre Bewegung wird aus menschlicher „Kraft“ d. h. Sinnkraft, – was in der Maschine vorgeht, ist nicht Kraft, sondern Energieumsatz – nach menschlichem Sinn zu menschlichen Zwecken gesteuert. Steuern ist bewußt menschliche Tätigkeit an Naturbewegungen oder an Menschen.

Leib oder Organismus der Lebewesen ist nicht rational *gemacht,* sondern *wächst* aus dem Lebenstrieb gemäß dem einwohnenden Art- und Eigengesetz, aus dem „Bildungstrieb“. Das einwohnende Gesetz steuert am leibhaften Wesen alles einzelne, also das gesamte Wachsen, Werden, Formen. Das vollendet sich in rationaler, bewußt zweckhafter Beeinflussung der Ernährung, der Fortpflanzung, der Organfunktionen, einer bewußten Selbststeuerung des Lebens, vom Tier gradweise aufsteigend zum Menschen. Bekanntlich kann man z. B. mit bewußter Atemregulierung erstaunliche Wirkungen erzielen. Selbststeuerung des Organismus im Wachsen ist ein Bild, aber es entspringt nicht dem demiurgischen Mythos oder einer teleologischen Metaphysik.

Was insgesamt „Geschichte“ heißt, ist weder rational und technisch gemacht, wie das Naturrecht lehrte, noch naturhaft gewachsen, wie die romantische Naturphilosophie meinte, noch auch durch eine „List der Idee“ oder List der Weltvernunft zu deren Zielen gelenkt, wie Hegel phantasierte. Man kann die Gesamtheit dessen, was Geschichte heißt, in eine Unsumme einzelner, rationaler, in sich sinn- und zweckhafter Einzeltätigkeiten des Alltags zerlegen, die alle einen ihnen selbst naheliegenden Sinn erfüllen zwischen Ernährung, Fortpflanzung, Erhaltung des Selbst und der Gemeinschaft, Bedürfnissen der Lebensführung und dem Streben nach Steigerung, nach Verbesserung und Erhöhung dieser Bedürfnisse und Bedürfnisbefriedigungen, wie man die Gesamtbewegung der Maschine auf die einzelnen Kolbenstöße zurückführen kann. Da wirken allenthalben Natur und Vernunft, Lebenstrieb und bewußtes Machen, Wachsen und Technik zu-

sammen. Ist die Summe, der Haufe, das Aneinanderreihen von alledem aber schon Geschichte? Die Positivisten auch unter den Historikern haben einmal Miene gemacht, dazu ihr Ja und Amen zu sprechen. Indessen hat keiner, nicht einmal der Marxist, die letzte Folgerung daraus zu ziehen gewagt, weil sonst die Geschichte selbst völlig sinn- und ziellos geworden wäre.

Geschichte hat doch einen weiteren, höheren Sinn über die Summe alltäglichen Tuns hinaus. Was sind die politischen Gebilde, die Staaten, Reiche, Imperien, Kulturkreise, Kriege, Revolutionen? Wie entstehen und vergehen sie? Welchen Sinn erstreben und erfüllen sie? Vor allem: Wie verhält sich ihr Geschehen und ihre Gestaltung zu jener Unsumme einzelnen Tuns im Alltagsleben der Menschen? Hier kommen wir weder mit dem Begriff des rationalen, zweckhaft-technischen Machens, noch mit dem naturhaft unbewußten Wachsen, weder mit der physikalisch-technischen, noch mit der naturphilosophisch-biologischen Kategorie durch. Auch nicht mit Hegels „List der Idee“ und ähnlichen metaphysischen Phantastereien.

Zerlegung des Geschehens trifft allemal auf die unendliche Vielheit jenes zweckhaften, alltäglichen Einzeltuns als sein Element. Auch das Meißeln des Bildhauers, die Strichführung des Zeichners, das Tun des Staatsmannes oder Arztes, zerlegt und aus der Nähe beschaut, zeigt solche Steuerung, wie Rede zuletzt aus natürlich hervorgebrachten Lauten, Schrift aus technisch gemachten Buchstaben besteht. Wie geht durch die Vielheit der Elemente ein stetiger zusammenhängender Sinn hindurch? Wie wird eine bloße Summe und Reihe von Einzeltun zum großen Geschehen mit seinen Fernzielen, seinen Gestaltungen, Gebilden, Entscheidungen gesteuert? Die Steuerung selbst ist Sinngebung und Sinnverwirklichung. Wenn ich die in sich sinnlosen Laute m – a – b – u entsprechend meinem Sinn steuere und ordne, wird daraus das sinnhafte Wort „Baum“. Durch Steuerung wird der Sinn verwirklicht als das unsichtbare und unhörbare, aber verstehbare Band der Laute und Buchstaben, der Elemente jeder Art, also auch der Einzelwillen in einer Gemeinschaft zum zielhaften Gesamtwillen, der Einzelkräfte zur Gesamtkraft, die mehr und höher ist als Summe und mechanisches Fügen, zumal wenn sie einem geordneten Rhythmus unterworfen werden.

Geschichte hat auf jeden Fall das Machen und das Wachsen, die Natur und das rational-technische Tun zu ihrer Unterlage, und im eigentlichen Geschehen selbst ist genug des Technischen und des Wachsenden enthalten. Aber an den letzten Punkt, an das Prinzip, von dem sie abhängig sind, reichen beide nicht hin.

Ich esse jeden Tag meine Mahlzeiten, übe meinen Beruf und allerlei andere Tätigkeiten, die allesamt ihre nächstliegenden Zwecke erfüllen. *Daß* ich esse, ist mein notwendiger persönlicher Zweck. *Was* ich esse, hängt von der Wirtschaftslage ab; diese wird von der Wirtschaftspolitik gesteuert. Das wächst nicht von selbst und wird von keiner List der Idee gemacht, sondern von oben entschieden und geregelt. Dasselbe gilt von aller Ernährung, aller wirtschaftlichen, beruflichen und sonstigen Einzelbetätigung; dahin leiten die Institutionen und Normen, die Organisation der Berufe, der Wirtschaft, des Heeres, der Schule, überhaupt alles Tun. Gewiß sollen nun alle Deutschen ihr tägliches, berufliches und anderweitiges Tun, samt den zugehörigen Einzelzwecken selbst regulieren und richten nach jenen Fernzielen. Auch bei wirksamster Zucht und Stärke gemäß dem Leitsatz: „Gemeinnutz vor Eigennutz“ würde aber das Ethos nicht ausreichen, das Chaos des Einzeltuns und der Einzelzwecke auf das große Gesamtziel abzustellen oder mindestens abzustimmen, das Chaos also zum Kosmos, zur wirkenden Wohlordnung des volksgemeinschaftlichen Reiches zu gestalten. Dahin führt kein Wachsen, keine List der Idee, auch keine Planung der Art, wie ein Bau aufgeführt wird, wenn die Bedingungen dafür gegeben sind. Das Werden muß mit immer neuen Eingriffen und Entscheidungen nach Fall und Lage zum sinnhaften Geschehen geführt werden. Was man im 19. Jahrhundert „die Entwicklung“ genannt hat, ist kein wachsender Selbstvollzug eines Organismus, sondern geschieht einzig und allein durch die politische Führung des Ganzen, der viele Mittel und Weisen zu ihrer Durchsetzung zur Verfügung stehen wie Gesetzgebung, Gericht und Strafe, Organisation, Befehlsgewalt, Zucht und Erziehung. Sie hat die Summe einzelzwecklichen Tuns mit gemeinsamem Sinn auszustatten, d. h. daraus gleichgerichtete Sinnreihen zu machen und sie auf die gemeinsamen Hoch- und Fernziele, auf die geschichtsbildende Aufgabe und die zugehörigen politischen Gebilde hin zu steuern. Das Geschehen läuft nicht abseits einen Weg für sich in einer Welt für sich, sondern mitten durch unser zweckhaftes Tun und natürliche Funktion hindurch. Wir sind die Glieder eines solchen gesteuerten Ganzen. Sinn und Ziel des Geschehens heißt zuletzt: das deutsche Volk zur höchsten Erfüllung seiner Art und seines rassisch angelegten Sinnes in der Geschichte bringen, es zum maßgebenden und führenden Vorbild unter den Völkern machen. Dazu gehört die höchstmögliche Steigerung und bestmögliche Gestaltung aller seiner Kräfte zu einem Hochbild des Menschentums. Das Ziel wird erreicht, der Sinn verwirklicht durch politische Schöpfung oder Führung.

Zu solcher Führung ist befähigt nur der vom Schicksal Berufene, der mit Führungsheil Begabte, der Heil- und Schicksalsträger, der Mann des Glaubens, der Entscheidung wagen, Verantwortung übernehmen kann und darf, weil seinem Heil die Kraft, das Glück, der Sieg gegeben ist. Darin ist Vernunft und Natur weit überhöht: daraus entspringt die Geschichte. Heil verwirklicht Sinn durch Schöpfung, durch Führungstat. Zumal in den Epochen.

## 7. Die Vermittlung

Jede Wirkung von Mensch zu Mensch, sei es Gebärde, Wort oder Zwischenschaltung dinglicher Mittelglieder, also alles „Mittel“, ist seiner Art nach leibhaft, körperlich, sichtbar und hörbar, während das vermittelte Heil, die Kraft, der Sinn unsichtbar und unhörbar bleibt, aber verstehbar, vernünftig aufnehmbar sein muß. B – a – u – m ist sichtbar oder hörbar, „Baum“ ist darüber hinaus verstehbar: vermittelbar. Gestalt ist verwirklichter Sinn oder doch Etappe zur Sinnverwirklichung. Sinn und Sinngefüge empfangen die Elemente (Stoicheia = Buchstaben) allemal aus Kraft und Gesetz des Lebens. Vernunft ist die Weise aller Sinnvermittlung durch Gebärde, Sprache, Schrift, Werk jeder Art, also auch jede Art des technischen Tuns umfassend. Alles menschliche Kraft- und Sinnwirken – auch Ackerbau, Technik usw. – ist zunächst auf Natur, auf das Äußere, zuletzt aber auf das Du, den Mitmenschen, die Gemeinschaft bezogen, selbst im rein technischen Werk des Anatomen und Chirurgen, die mit dem leb- oder bewußtlosen Leib umgehen wie der Holzhacker mit dem Baum, der Steinmetz mit dem Stein.

Vernunft als Weise lebendiger Vermittlung hat die Pole des Gebenden und Empfangenden, des Befehlenden und Gehorchenden, des Lehrenden und Lernenden, des Helfenden und des Hilfsbedürftigen, des Arztes und des Kranken, also des Ich und des Du, wobei das lebende Du, im Unterschied vom mechanisch bearbeiteten Ding, die Wirkung sinnhaft aufnimmt, vernimmt, versteht. Insofern sind dann allerdings Vernunft, Vernehmen und Verstehen nicht nur auf die Vermittlung durch den Begriff und die durchgebildete Sprache beschränkt: die weisende Gebärde vermittelt verstehbaren Sinn; die Anschauung des Malers wird in seinem Werk bildhaft auf den Beschauer vermittelt;

ein Schamane, der sich selbst in Ekstase versetzt, vermittelt Sinn und Kraft seines Wirkens auf dem Wege der Gefühlserregung, der Exaltation, auf seine Gemeinde und seine Kranken. Entscheidend ist, daß das Wirken vom Ich zum Du durch das lebendige Empfangen, die vernehmende Teilhabe, die geöffneten Sinne des Du eingeht. Eine klatschende Maulschelle zwar ist zunächst eine ebenso mechanische Angelegenheit wie Hammerschlag am Stein, Sägen am Holz; sie verfolgt aber einen weiteren lebendigen Sinn im Empfänger gleich dem wirkenden Wort, gleich der befehlenden Gebärde. Dasselbe gilt vom Töten im Krieg zwischen den Kämpfenden: die Gewaltmittel sollen zuletzt Willen brechen, Willen lenken, Willen unterwerfen oder aufrufen. Das ist der Sinn von Heil und Kraft im Unterschied zur bloß mechanisch wirkenden Energie und dem organischen Trieb. Alles Sinnwirken von Mensch zu Mensch geht über das sichtbare oder hörbare Tun, das aber nur Medium, Vehikel, Träger des zu vermittelnden, nur verstehbaren, vernehmbaren Sinnes ist, und unterscheidet sich darin wesentlich von allen Arten der Bewegung und Wirkung: von der sogenannten Kausalität. Wie das Sinnwirken sinnhafte Empfängnis voraussetzt, so auch im Sender sinnhafte Absicht, Ziel, Zweck, bewußte Steuerung, Wahl und Gestaltung der Mittel. An diesen Wirkweg, an diese Wirkweise ist auch jede höhere Heilwirkung, jede Schöpfung gebunden.

Ein wichtiger Weg der Heilwirkung neben dem wirkenden Wort ist wie der Blick des Auges so die berührende Hand. Handauflegen als Segensmittlung, Stärkung, Kraftspende: die heilende Hand und die formende Hand, etwa des Künstlers, gehören zum Menschentum überhaupt; sie wirken nach dem Gesetz der Rasse, des Glaubens und des Heils. Auge und Hand können erregen und stillen, steigern und niederhalten, befehlen und gehorchen machen, geben und empfangen – unmittelbarer als das Wort, ohne grobe Mechanik. Beide wirken zwischen den Geschlechtern in der Erotik, zwischen dem Arzt und dem Kranken, zwischen Führenden und Geführten, Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern, in der Freundschaft wie in der Liebe, in Gesundheit und Krankheit sinnmittelnd, heilmittelnd. Die Künstler sind auf sie verwiesen wie die Verkünder, die Ärzte, die Führer, die Lehrer.

Die Auswirkung hohen Heils unterscheidet die Kraftwirkungen nach Art der Mittel zu gegebener Gelegenheit. Es ist dasselbe Heil, die Kraft des Glaubens germanischer Könige, das den Sieg im Kampf bringt, wenn der Führer seiner Gefolgschaft in die Schlacht voranschreitet, wie wenn er nachher Verwundeten und Kranken die heilende Hand auflegt, was englische und fränkische Könige, z. B. Ludwig XIII. nach der Eroberung von La Rochelle, durch lange Jahrhunderte getan, wenn sie dem fulltrui Opfer bringen, wenn sie Volk und Gefolgschaft mit dem Symbol des Schwertes richten, wenn sie Geschlechter oder Herden und Fluren segnen, wenn sie Botschaft an Freund oder Feind senden, wenn sie Rat und Befehl als wirkende Kraft, als steuernden Sinn ausgehen lassen. Aus dem Heil steht der Schicksalsträger mit alledem im Glauben und in der Kraft, aber auch auf Leben und Tod in der Verantwortung: Heil und Unheil fallen auf ihn selbst zurück. Alle Heilszeichen, wie Fahne, Krone, Schwert, Mantel, Speer, Reichsapfel, alle vergabten Güter, haben Kraft des Heils nicht aus sich, nicht an sich, sondern stets nur aus Heil und Kraft des Spenders: sie sind Mittel, Mittelweisen und Mittelwege, für den Empfänger darum die Symbole der Treubindung, des schuldigen Dankes, der Verpflichtung.

Aus demselben heldischen Heil hat der Skalde Egil Siege erfochten, Weisen gedichtet, Kranke geheilt. Das Dichten und Heilen ist Kraftwirkung, mit der man selbst Könige bezwingen, Haupteslösung erzielen, Gefangene befreien, Stürme überstehen kann. Aus dem Heilspruch, Heilszeichen, Runenritzen, Dichten kommen Kraft und Siegheil so wenig wie aus der Waffe: sie alle sind nur Weisen der Vermittlung. Sobald sich die Mittel selbständig machen, vom lebendigen Wesen ablösen und als „Inkubus“, d. h. als materielle Kraftträger aus eigener Bestimmung gelten, sei es Waffe, Rune, Vers, Schmuck, Hort, Tier, da ist Verfall, da ist Dämonisierung, da wird Zauber, Zaubertechnik, Hexenwerk, Zauberindustrie. Dann unterscheidet sich germanischer Heilglaube nicht mehr von orientalischem Namen- und Dämonenzauber. Der heldische Mensch und Heilträger sinkt zum Unmenschen herab, der Glaube zum Afterglauben, wenn er mit solchen Mitteln Heil und Sieg erschleichen, erkaufen und die gesetzten Grenzen überspringen, überlisten will. Betrogene Betrüger. Oft liegen diese Dinge, die von wesensweit verschiedenen Enden der Menschenwelt herkommen, zum Verwechseln und Vermischen nahe beisammen, wie denn nach oder neben dem Heiland stets der Charlatan als sein Gegenbild aufersteht.

Auch Rat, Urteil, Weistum, Weltweisheit, Rechtsetzung, Maß- und Wertbestimmung des Menschen sind Weisen und Mittel für Kraftwirkungen und Kraftspende des Heilträgers. Sie vollziehen sich durch das wirkende Wort und tragen Heil oder Unheil, dafür der Heilträger verantwortlich ist, wie Heiltum, wie Tat durch die Kraft des Armes und der Waffe. Heil wird ermessen in allen Arten des Agon, des Wettstreites und Männervergleichs, darin führendes und schöpferisches Herrenmenschentum sich bewährt.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht sich den zerbrechlichen Kristall.“ Nicht der Bruch des Glases fällt Heil und Glück von Edenhall, des Geschlechtes und der Halle. Sondern weil das Heil verludert, die Haltung, der Wille, die Lebenskraft dahin, zerschlägt der Letzte des Geschlechts mit seinen Händen das Heilszeichen, das Glücksglas, in der Stunde des hereinbrechenden Unheils: Geschlecht, Halle, Glück und Glas sind miteinander am Ende, weil die Herren des Glases die Treue gebrochen haben. Sonst ist kein Zauber da. Das Heilszeichen ist Mittler, nicht Träger der Kraft, Symbol, zu dem der Glaube aufschaut. So ist es mit der Swastika, dem Thorshammer, dem Doppelbeil, so mit den Heilgebärden und Segenshandlungen, den Segenssprüchen, dem Gebet, dem Handauflegen: der Glaube des Gebenden und Empfangenden, der Sinn des Ausstrahlenden und Vernehmenden begegnen sich im Sichtbaren und Hörbaren, in Bild und Zeichen. Auf dem Zeichen sammelt sich die Kraft, die Sicht, der Glaube, und dieses Einen bringt höheres Ereignis als die bloße Summe hervor. Geformte Gemeinsamkeit von Kraft und Glauben hebt jedes Glied der Gemeinschaft in eine gesteigerte, erhöhte Wirklichkeit. Das Zeichen aber ist Mittel der Steuerung und Führung durch den Heilträger und Heilmittler: so wird das Zeichen sinnhaftes und kraftsteigerndes Band der Gemeinschaft.

*Prof. Dr. Ernst Krieck*

ᚨᚾ ᛞᛖᛗ ᛏᚨᚷᛖ, ᚨᚾ ᛞᛖᛗ ᛞᚨᛊ ᛞᛖᚢᛏᛊᚲᚺᛖ ᛒᚨᚢᛖᚱᚾᛏᚢᛗ ᛉᚢᚷᚱᚢᚾᛞᛖ ᚷᛖᚺᛏ, ᚷᛖᚺᛏ ᛞᚨᛊ ᚷᚨᚾᛉᛖ Λᛟᛚᚴ ᛟᚺᚾᛖ ᛖᛁᚾᛖᚾ ᚴᚨᚾᛟᚾᛖᚾᛊᚲᚺᚢᛊᛊ ᛉᚢᚷᚱᚢᚾᛞᛖ.

ᚺᛖᛚᛗᚢᛏ Λ. ᛗᛟᛚᛏᚴᛖ

# Der Blumen Rache

## Von Elfen, Feen, Nymphen und anderen Naturgeistern

Inzwischen ist es unübersehbar geworden: Heidnisches Denken und Fühlen greift in unserem Lebensraum langsam aber stetig um sich. Meist unbewußt – bei uns in der AG-GGG allerdings aus der Beschäftigung mit unserer Herkunft, der Lebensart unserer Ahnen und den dabei gewonnenen Erkenntnissen heraus – richten sich immer mehr Menschen in Nord- und Mitteleuropa nach den Strömungen und Antrieben aus ihrem Innersten. Sie tun damit genau das, was unsere Gemeinschaft seit fast 100 Jahren unseren Menschen nahebringt und was man stark verkürzt so zusammenfassen kann:

Glaubt nicht an irgendwelche „Offenbarungen" eines fremdländischen Gottes, aufgezeichnet in angeblich „heiligen Schriften", dem dumm gehaltenen Volk von einer Priesterkaste mit Lug und Täuschung und Gewalt in mannigfacher Weise eingebleut. Entdeckt stattdessen „das Göttliche" in Euch selbst.

Heidnisches Brauchtum erlebt derzeit eine noch vor zwanzig Jahren nicht für möglich gehaltene Wiederauferstehung. Der Weihnachtsbaum, von der katholischen Kirche und ihrem Papst in den dreißiger Jahren noch als „heidnisch" geschmäht, ist schon lange aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. Frühlings- und Osterschmuck, ganz und gar nicht aus christlicher Tradition entstanden und daher ohne Verständnis von Seiten des Christentums, erfreut uns zur entsprechenden Jahreszeit. Sonnwendfeiern und Erntedankfeste haben sich bei uns dauerhaft eingerichtet. Aus dem jüdisch-christlichen Amerika gar kommt – welch ein Betriebsunfall – das keltische, rein heidnische Haloweenfest nach Europa zurück.

Heidentum verbreitet sich derzeit mal leise, mal kraftvoll, aber manchmal auch zauberhaft:

Die neueste Entdeckung in unserem Land sind Trolle, Kobolde, Nixen, Elfen und Feen. Auf Briefmarken und Münzen der nordischen Staaten, z.B. der Isle of Man, finden wir schon seit einiger Zeit Abbildungen dieser Wesen, in den Gartenabteilungen der Baumärkte werden manchmal recht hübsche figürliche Darstellungen von ihnen angeboten. Mittlerweile sind sie gar nicht mehr zu übersehen. Sie tummeln sich in den Modekatalogen der Versandhäuser, in Fernsehshows und natürlich auch im elektronischen Weltnetz. Geld verdient wird offenbar auch mit ihnen, denn z.B. die „Fairyland-Kette" in Australien – unsere englischen Verwandten sprechen bei Elfen und Feen von „fairies" – bietet Feenkleider, Feenkäppchen, Feenschuhe, eben alles, was die Fee so braucht, in ihren Läden an. Maßgeschneiderte Feenflügel kann man unter www.fairylove.com bestellen, auch Feenstaub ist erhältlich, und wer will, kann sich mit allerlei Zubehörartikeln selbst in eine glänzende Fee der Gegenwart verwandeln. Da ist es kein Wunder, daß auch die Unterhaltungsindustrie mit Büchern und Filmen wie z.B. „Herr der Ringe", diese magischen und mystischen Gestalten, Zwerge, Geister, Elfen und Feen, lebendig werden läßt.

Lebendig? Gibt es sie wirklich oder sind Elfen und Feen nur Fantasie? Spiegelt sich in ihnen etwa nur der tiefe Wunsch unserer Menschen nach ein wenig Verzauberung wieder, angesichts der Eiseskälte in unserer technisierten und bürokratisierten wirklichen Welt? Schlummert dahinter vielleicht auch die allgemeine Sehnsucht nach Frieden, was ja verständlich ist, wenn man sich die Überfälle und Angriffskriege der Verrückten in Washington und Tel Aviv vor Augen hält. Diese Fragen scheint die Hälfte der Deutschen für sich schon beantwortet zu haben. Jeder zweite von ihnen glaubt an die leibhaftige Existenz von Naturgeistern und wünscht sich sogar eine Elfe als Mitbewohnerin. Erstaunlicherweise soll dieser Wunsch bei Erwachsenen mit höherer Bildung besonders ausgeprägt sein. Eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Forsa zeigt darüber hinaus, daß jeder siebte Deutsche fest davon überzeugt ist, daß Kobolde, Elfen und Feen „mitten unter uns leben, uns leiten, warnen und beschützen".

Viele wollen diese Wesen auch schon leibhaftig gesehen haben, ja es scheint so, als haben Elfen und Feen ihre Verstecke verlassen und sind zu uns Menschen zurückgekehrt. Vor 200 Jahren schrieben die Gebrüder Grimm zwar: „Normalerweise sind Elfen den Menschen unsichtbar, zumal am Tage", inzwischen gibt es aber eine ganze Reihe von Augenzeugen, die sogar ziemlich glaubhaft von Erlebnissen mit Elfen und Feen berichten. In seinem Buch „Die Elfe im Schlafsack" schreibt der „Feen- Experte" Wolfgang Müller, daß sich der Berliner Matthias Mergl, Student der Nordischen Philologie, in seinem Fach außergewöhnlich verbessern konnte. Er hatte von einer Islandreise einen Stein mitgebracht und ihn nichtsahnend in seinen Blumenkasten auf dem Balkon gelegt. Eines Tages entdeckte er auf diesem Stein „ein Wesen mit einem Köpfchen mit langen bleichen Haaren. Es hatte ein dünnes Hemdchen an und trippelte zum Rand des Blumenkastens", sah ihn traurig an – und begann zu singen. Matthias, der eigentlich gar nicht singen kann, fing an, mitzusingen. Fortan sang er regelmäßig mit seiner Blumenelfe und lernte dabei fliessend isländisch, zur grossen Verblüffung seines Professors, dem er von seiner Elfe erzählte. Was sich der Professor nach dieser Auskunft allerdings dachte, können wir nur vermuten...

Andere wiederum, wie die Schauspielerin Ruth Maria Kubitschek, meinen, mit Elfen reden zu können, und wieder andere behaupten von sich, selbst eine Fee oder Elfe zu sein. Vielleicht ist das eben doch Ausdruck des Wunsches, „elfengleich" durchs Leben zu schweben. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, und wenn wir daran denken, wie wenig Fantasie unsere Menschen in jenen unglückseligen Zeiten der völligen Bevormundung durch die christlich-jüdischen Kirchen entwickeln durften, könnte die innerlich gefühlte Freude über die Befreiung vom Geistesterror jener Organisationen ein weiterer Grund für das vermehrte Auftreten von Feen und Elfen sein.

Der Buchhandel freut sich ebenfalls über das neue Thema, denn die Verfasser von Elfenliteratur sind fleißig. Und so nimmt die Zahl der Bücher, die sich mit Elfen und Feen beschäftigen, erstaunliche Ausmaße an. Die tatsächliche Existenz dieser Wesen wird dabei als selbstverständlich vorausgesetzt. Für viele Autoren besteht darüber hinaus nicht der geringste Zweifel, daß wir alle schon einmal Berührungen mit diesen Wesen hatten. In ihrem Buch „Das Feen Geschenk – Wegweiser zu den Wundern des magischen Königreichs" schreibt die Verfasserin Zina Mager, daß „die Hausfrau, die in ihrem Blumenkasten Küchenkräuter zieht, sicherlich schon mal eine Fee berührt hat, und der vielbeschäftigte Rechtsanwalt, der im Wald (?) nach einem Golfball sucht, mit seinem Hosenbein (!) todsicher schon mal eine Fee gestreift hat"...

Nun sind die meisten von uns zwar interessierte, aber doch auch skeptische Menschen. Da taucht schon mal die Frage auf, wie man denn die scheuen Wesen zu Gesicht bekommen kann. In den einschlägigen Ratgebern finden wir jede Menge Anweisungen dazu:

„Berühre einen Baumstamm zärtlich!" rät uns Zina Mager. Auf diese Weise werden wir früher oder später mit den Wesen, die über ihn wachen, in Berührung kommen. Der Baumstamm wird uns dann „ein wunderbares Gefühl

der Geborgenheit in dieser Welt" vermitteln. Überhaupt finden sich die besten Gelegenheiten, Feen zu begegnen, in der unberührten Natur. Aber auch „in der Stadt können feinfühlige Menschen Naturgeister aufspüren", erklärt uns der Holländer Ron van Valkenberg, Autor des „Atlas der Engel und Feen". „Erdgeister verfügen über enorme Energien, weshalb es auch mitten in der Stadt Orte der Kraft gibt. So behüten Pflanzenfeen Bäume, die im Stadtpark stehen, im Wind offenbaren sich Luftgeister, da er ja auch durch die Städte weht", ist eine andere Ansicht des Autors. Findige Berliner bieten sogar einen „Elfenrundgang" durch den Stadtteil Schöneberg an, bei dem man auf nächtlichen Spaziergängen fachkundig anhand einer „Elfenkarte" vielleicht Bekanntschaft mit diesen Wesen machen kann.

Erstaunlicherweise finden die Vorstellungen von uralten Naturgeistern gerade heute das Interesse unserer Menschen. Das war nicht immer so. Zwar war es zu allen Zeiten, auch während der Unterdrückung durch die christlich-jüdischen Kirchen, unterschwellig vorhanden, allerdings konnte damals die Beschäftigung mit der Natur und ihren Geheimnissen ganz schnell zu grausamer Folter, Inquisition und Tod auf dem Scheiterhaufen führen. Im Zeitalter der Aufklärung wiederum, als unsere Menschen begannen, den christlich-biblischen Unrat abzuschütteln, schlug das Pendel gelegentlich ins andere Extrem aus. Die Natur wurde oft zum reinen Studienobjekt, die Verehrung ihrer Erscheinungen, die Beschäftigung mit Naturgeistern und Göttern gelangte in den Geruch des Primitiven, des Irrationalen, der Rückständigkeit. Der englische Maler Joseph Noel Paton fand wohl den goldenen Mittelweg. Ausgerechnet im puritanisch-verklemmten England des Jahres 1847 fertigte er ein Kolossalgemälde an, auf dem sich nicht weniger als 165 Zwerge, Gnomen, Nixen, Nymphen und Feen sinnenfroh und nackt in einer wunderschönen Naturlandschaft tummeln. Shakespeares Drama „Ein Sommernachtstraum" hatte ihm wohl vor dem geistigen Auge gestanden.

Jahrhundertelang mußte das Interesse an unseren uralten Naturgeistern im Verborgenen bleiben, seit einiger Zeit tritt es frei und offen wieder zutage.

Warum aber wenden sich unsere Menschen gerade jetzt wieder stärker alten Traditionen und eben auch mystischen Gestalten und Geschehnissen zu?

„Unser Planet befindet sich in einem kritischen Zustand – immer häufiger werden wir Zeugen von Naturkatastrophen und Tragödien" sagt der Niederländer van Valkenberg. Ob Naturkatastrophen wirklich häufiger sind als vor etlichen Jahrhunderten, ist nicht erwiesen. Jedenfalls bekommen wir dank besserer Nachrichtenverbindungen diese Geschehnisse nun weltweit und sehr schnell berichtet und haben vielleicht deshalb den Eindruck, daß ihre Zahl größer wird. Anstöße zum Nachdenken sind Naturkatastrophen aber allemal.

Auch ein Kennzeichen unserer Menschen, nämlich der Wunsch, immer wieder einmal positive Veränderungen herbeizuführen, kann eine Ursache dafür sein, daß vermehrt der Kontakt zu Wesen wie Elfen und Feen hergestellt wird, von denen man meint, daß sie urtümliche Verbindungen zur Natur haben.

Und da unsere Menschenart auch ganz schön neugierig sein kann, mag ein weiterer Grund zum Tragen kommen:

Vielleicht sind Elfen und Feen für uns deshalb so faszinierend, weil sie der gesunde Menschenverstand eben nicht erklären kann. Oder weiß jemand einen vernünftigen Grund, warum Trolle, Zwerge, Nymphen, Luftgeister und Feen seit Jahrtausenden in unseren Glaubenswelten leben, gewissermaßen als personalisierte Energien aus Wäldern, Quellen, Flüssen, Seen, Feldern oder Wolken, unsichtbar für „normale" Menschen, aber erkennbar, fühlbar, sichtbar für die Empfindsamen unter uns?

Noch eins kommt hinzu. In unserem Wesen ist seit Jahrtausenden, trotz aller Verbote, trotz aller Verfolgungen immer wieder „Glut unter der Asche" vorhanden. Tief im Unterbewußtsein unserer Menschen schlummert sie weiter – die alte, tiefe Verehrung der Natur als „Wurzel aller Dinge, als Quelle unserer Kraft, als Abbild des Göttlichen, als Hort der Heiligkeit". Darüber müssen wir uns im Klaren sein, auf sie können wir uns verlassen, auf sie können wir immer zurückgreifen!

Diese Entwicklung wird auch unseren Feinden nicht verborgen bleiben. Von den Monotheisten, den Anhängern des Wüstengottes Jehova, in Zukunft wohl auch von den hierzulande immer zahlreicher werdenden Anhängern Allahs, werden wir bald den Vorwurf des „Animismus" zu hören bekommen. Sie werden es abwertend meinen. Im Animismus sind alle Lebensformen beseelt, im Pantheismus ist alles heilig und im Polytheismus gibt es nicht nur einen Gott, sondern viele Gottheiten. Und was ist daran schlecht? Jedenfalls sind im Namen der Natur nicht im Entferntesten so viele entsetzliche Verbrechen begangen worden wie im Namen Allahs, Christi und vor allem Jehovahs.

Die brutalen, menschenverachtenden und naturabwertenden Wüstenreligionen und ihre Organisationen haben es zwar für einige Jahrhunderte geschafft, unseren Menschen die religiöse Verehrung der Natur zu verbieten. Jetzt ist allerdings die Zeit gekommen, mit jenen Organisationen abzurechnen. Jetzt entdecken unsere Menschen ihre Nähe zur Erde wieder und mit ihr die Bewunderung und Ehrfurcht vor der Natur. Und dabei übernehmen diese uralten Naturgeister gewissermassen die Vermittlerrolle für die neu entstandene Liebe zu einer magischen, rückverzauberten Natur, die nun auch nicht mehr nur auf ihre Funktionen und Mechanismen hin untersucht wird.

Das derzeit neu zwischen Menschen und Naturgeistern entstehende Verhältnis ist auch anders als das bisherige Verhältnis zwischen Menschen und Göttern. Bekanntlich kann man in unserem germanischen Glauben selbst entscheiden, ob man sich Götter als tatsächliche, personenhafte Wesen vorstellen möchte oder als Naturkräfte oder als bloße Gedankengebilde – wie auch immer. Gemeinsam ist den genannten Glaubensvorstellungen, daß sie in „höheren Sphären" ablaufen, während Elfen und Feen uns Menschen viel näher sind und wie „gute Nachbarn" empfunden werden. Das wird zwar heute wiederentdeckt, es ist aber gar nicht so neu. Zu allen Zeiten glaubten unsere bäuerlichen Vorfahren, daß Feld- und Baumgeister über Gedeih und Verderb der Ernte entschieden, Hausgeister über das Wohlergehen von Mensch und Tier. Man erwies ihnen Respekt, in Zeiten der Verfolgung tat man es heimlich, heute tut man es wieder ungezwungen.

Im täglichen Leben unserer Ahnen spielten Naturgeister eine wichtige Rolle, und die Menschen waren mit ihnen vertraut. Man glaubte von ihnen, daß sie gewissermaßen den Charakter des Milieus annehmen, in dem sie wohnten. Windelben sind wild, Wassergeister tiefgründig und unberechenbar, Hausgeister gemütlich u.s.w. Ein sehr altes, sogar noch indogermanisches Erbe ist es, nicht etwa den Stein, Fluß, Berg als solchen zu verehren, sondern das Wesen, das sich in ihm offenbart. Dabei findet auch eine gewisse Einteilung statt, z.B. in Geister der unberührten Natur, wie Wald-, Wasser- ,Windgeister, und in solche der kultivierten Natur, wie Feld-, Garten-, Hausgeister. Von Ersteren, den Waldgeistern z.B., glaubt man, daß sie im einzelnen Baum wohnen. Da der Baum leicht mit dem menschlichen Körper verglichen werden kann – die Krone entspricht dem Kopf, die Äste den Armen, die Wurzeln den Füssen – werden diese Geister als besonders menschenähnlich gedacht. Und da viele Baumnamen weiblich sind – die Esche, die Birke, die Linde – glaubt man, daß diese Waldgeister vor allem Hüterinnen des Symbols unseres Lebens, des Le-

bensbaumes sind. Vielleicht ist von daher auch zu verstehen, daß Baumfrevel früher mit drakonischen Strafen belegt war. Wahrscheinlich war es nicht so sehr der Verlust des Baumes an sich – es gab ja genügend davon – sondern die Mißachtung des Lebensprinzips, was unsere Vorfahren bei einem Baumfrevel so sehr erregte. Da können wir Heutigen noch einiges lernen.

Waldgeister werden nicht nur dem einzelnen Baum oder bestimmten Baumgruppen, sondern auch dem gesamten Wald zugewiesen. Dies scheint ebenfalls ein altes indogermanisches Erbe zu sein, denn aus dem berühmten vedischen Lied an die Waldfrau (Rigveda 10, 145; übersetzt von Grassmann, Leipzig 1887) geht dies hervor. Betrachtet man die Waldgeister näher, so finden wir Waldfrauen, deren Erscheinung gar nicht so zart geschildert wird, wie die der einzelnen Baumnymphe oder des Buschfräuleins z. B. in Mitteldeutschland oder der Laubfrauen in Schweden. Es scheint dabei ein Gesetz der Anpassung zu geben:

In lichten, freundlichen, sonnen- und mondbeglänzten Hainen treiben schöne, feingliedrige Elben ihr Wesen, im hochstämmigen, sturmbewegten, schaurigen Bergwald hausen wilde, grobschlächtige Riesen. Je höher wir im Gebirge hinaufsteigen, je rauher die Umgebung wird, desto übermenschlicher werden diese Gestalten; Rübezahl ist ein Beispiel dafür. Dennoch sind im Grunde alle diese Geister gutmütig und hilfreich. Aber sie necken die Menschen auch gerne oder führen sie in die Irre oder bestrafen sie bei schweren Vergehen.

Andere Naturwesen, vor allem Wassergeister wie Nixen und Nymphen, Undinen, Melusinen, Seejungfrauen und Meerjungfauen gehören zu den besonderen Lieblingen der Volksfantasie. Wasser, das keinen Stillstand kennt, sein Fließen, seine Veränderung, die manchmal leisen, manchmal tosenden Geräusche, schliesslich die Spiegelbilder im Wasser regten schon immer Dichter an, in Märchen fortzuspinnen, was in der Natur zu erleben ist. Da ist es nur zu verständlich, daß die Geister dieses Elements sich manchmal auch nach menschlicher Liebe sehnen und Kinder mit den Sterblichen zeugen als Ausdruck ihrer Menschennähe. Zum Musischen, das kennzeichnend für sie ist, kommt ein deutliches erotisches Moment. Dieses ist nicht wild und überwältigend wie bei den Wald- und Bergriesen als Ausdruck animalischer Gier, sondern eher zart und behutsam, dem weiblichen Wesen entsprechend. Hervorheben muß man bei den Wassergeistern auch ihre Gabe der Weissagung.

Besonders verehrt wurden früher von unseren Ahnen – jetzt in zunehmendem Maße wieder von uns Heutigen – die Quellen- und Brunnengeister. Fand bei den Indogermanen noch eine allgemeine Hinwendung zu den himmlischen Gewässern statt, so wurden bei den Griechen bereits einzelne Quellen mit Kränzen, Lichtern, Brunnenhäusern und entsprechenden Festen verehrt. Wir tun das seit einiger Zeit erneut wieder, und wenn Sie um Ostern herum durchs Frankenland fahren, werden Sie sehen, daß in fast jedem Dorf die öffentlichen Brunnen wunderschön geschmückt sind. Frauen und Mädchen machen das – nicht etwa im Auftrag der Kirchen, sondern meist auf Anregung der örtlichen Fremdenverkehrsorganisation oder, was noch erfreulicher ist, aus eigenem Antrieb

Auch gibt es bei den Naturgeistern einige landschaftlich bedingte Sonderheiten. Von unseren alemannischen Vorfahren z. B. wissen wir, daß sie mit grossem Respekt Flußwirbel betrachteten. Sumpfgeister wiederum finden wir in den Mooren Norddeutschlands und Englands, Schneegeister erscheinen als Riesin Drfa oder Riese Jökull in Norwegen, während Frau Holle, die „ihr Bett macht“, wenn es schneit, im gesamten germanischen Siedlungsraum zu finden ist.

Einige Rätsel geben die Schwanenjungfrauen auf. Sie wohnen in der Nähe von stillen oder ruhig fließenden Gewässern und tragen ein Schwanenkleid, das sie ablegen können. Im Nibelungenlied nimmt Hagen ihnen das Vogelgewand weg und zwingt sie so zur Weissagung. Wie die Walküren sind sie manchmal in Liebesabenteuer mit sterblichen Männern verwickelt, aber es besteht doch ein Unterschied: Walküren werben, ja fordern oftmals. Schwanenjungfrauen werden umworben und ergeben sich eher ungern.

Man kann auch das historische Alter der verschiedenen Geister – wenigstens ungefähr – schätzen. Windgeister, Windsbräute, Sturmriesen, das wilde Heer als Ganzes z. B. gehören dem uralten, indogermanischen Erbe an. Sie spielen schon in der vedischen Überlieferung eine Rolle und sind dann später in der altgermanischen Mythologie weit verbreitet. Vermutlich hängt dies mit der immer lebhafter betriebenen Seefahrt unserer Ahnen zusammen. Es herrscht die Vorstellung, daß eine Anzahl von Windgeistern vorhanden ist, die sich nur im Sturm offenbaren; wenn er sich auflöst, verschwinden sie wieder, haben also kein festes Heim, wie Wald- oder Wasser- oder Hausgeister. Wir kennen auch einige ihrer Namen: Vingnir, der Schüttler ist ein solcher oder Hlora, die Tosende. Andere heißen Vindsvalr, der Kühle oder Farbauti, der gefährlich Schlagende, oder Kari, der Wintersturm, später auch Velsenstoz, Glockeboz und Klingelbolt genannt.

Eine schwer einzuordnende Gestalt ist Mimir, der Denker oder der Sinnende. Er ist ursprünglich wohl ein Quellgeist. Von Saxo wird er als Geist der rauschenden Waldquelle beschrieben. Später, nur im Norden, wird seine Waldquelle an die Esche Yggdrasil (Mimameidr, Mimirs Baum) verlegt, und er selbst wird der Aufbewahrungsort der Weisheit Odins. Bereits gesamtgermanisch aber ist seine Verehrung in Ortsnamen wie Mimigerdaford (Münster) oder Mimileba (Memleben an der Unstrut). In Mimling (Sohn des Mimo) und in Mimilo (ein Bach im Odenwald) ist Mimir ebenfalls wiederzuerkennen. Der nordische Mythus erzählt uns, daß Odin sich Mimirs Weisheit sicherte, indem er ihm eines seiner Augen als Pfand gab. Mimir selbst ist bekanntlich eine Gestalt des anderen Teils der Götterwelt unserer Ahnen, der Wanen nämlich, die sich mit den Asen in einem furchtbaren Krieg, dem Asen-Wanen-Kampf, auseinandersetzten. Beim Friedensschluß spielte Mimir („Die Weisheit“) eine bedeutende Rolle.

Blumengeister kennt das germanische Altertum im Gegensatz zu heute nicht, sie treten erst andeutungsweise im Mittelalter auf. Später in der Zeit der Romatik finden wir sie etwas häufiger. Ein wunderliches Beispiel ist Ferdinand Freiligraths Dichtung „Der Blumen Rache“, das nachstehend wiedergegeben ist. Hier wird die Beseelung der Blumen eindrucksvoll dargestellt und ein Kennzeichen der Blumenelfen, nämlich das Absterben dieser Feen zusammen mit dem Untergang der Blumen, hervorgehoben. In der Gegenwart ist das Interesse an Blumenelfen wieder sehr stark, und man mag darin die zunehmende Beschäftigung unserer Menschen mit der einzelnen Pflanze und das Erahnen der Beseeltheit der Natur insgesamt wiedererkennen.

**Der Blumen Rache**

Auf des Lagers weichem Kissen
ruht die Jungfrau, schlaf befangen,
tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
steht der Kelch, der reichgeschmückte,
und im Kelche prangen Blumen,
duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle,
durch das Kämmerlein ergossen,
denn der Sommer scheucht die Kühle,
und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings, und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! Plötzlich, horch!
ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen
schweben geistergleiche Duftgebilde;
ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose
hebt sich eine schlanke Frau;
ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
mit dem dunkelgrünen Laube
tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier;
auf dem Hute wankt die Feder
von dem silbergrauen Reiher.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
kommt ein Neger hergezogen;
licht auf seinem grünen Turban
glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
schreitet kühn ein Szepterträger;
aus der blauen Iris folgen
schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
tritt ans Bett, um heiße Küsse
auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
sich die andern wild im Kreise;
drehn und schwingen sich,
und singen der Entschlafnen diese
Weise:

„Mädchen, Mädchen!
von der Erde hast du grausam uns
gerissen,
daß wir in der bunten Scherbe
schmachten, welken, sterben müssen!

O wie, ruhten wir so selig
an der Erde Mutterbrüsten,
wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

wo uns Lenzeslüfte kühlten,
unsre schwanken Stengel beugend;
wo wir Nachts als Elfen spielten,
unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns trübe Lache;
wir verblühn;
doch eh' wir sterben, Mädchen!
trifft dich unsre Rache!"

Welch ein Rauschen, welch ein
Raunen!
wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen,
wie die Düfte wallend ziehen!

Stiller wird es nun; sie neigen
sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
kehrt das leise Flüstern wieder.

Da begrüßt der Sonne Funkeln
das Gemach; die Geister weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert kalt
die Lieblichste der Leichen!

Eine welke Blume selber,
noch die Wange sanft gerötet,
ruht sie bei den welken Schwestern:
Blumenduft hat sie getötet!

*Text von Ferdinand Freiligrath (1810-1876)*

*Vertonung von Johann Karl Gottfried Loewe (1796-1869), op. 68 no. 3 (1839)*

Dieses Gedicht hat es in sich. Man könnte es als Schmonzette abtun, die in einer Zeit, als es noch kein Fernsehen gab, wohlsituierten höheren Töchtern ein gruseliges Erschauern verursachen sollte.

Man kann es auch naturwissenschaftlich angehen. Das Mädchen hat – bis auf die Rose – nur sehr giftige Pflanzen gepflückt:

Den Eisenhut, der so giftig ist, daß die bloße Berührung der Pflanze bereits zu einem Übertritt ihres Giftes (namens Aconitin) in den Organismus führt, was schwere Kreislaufstörungen bis hin zum Herzstillstand nach sich ziehen kann. Das Gift war bis vor kurzem noch das ideale Mittel für Mörder, denn es gab bislang keine Methode, mit der seine winzigen, aber bereits tödlichen Konzentrationen, im Organismus nachgewiesen werden konnten.

Lilien hat das Mädchen auch gepflückt, wohl nicht wissend, daß alle Liliengewächse giftig sind. Türkenbund, Kaiserkrone, Iris und Narzisse enthalten ebenfalls hochgiftige Bestandteile. Und dann hat es diese Giftgewächse in eine Vase gegeben und in der schwülen Kammer bei geschlossenen Fenstern neben sein Bett gestellt. Klar doch, daß die giftigen Dämpfe aus den Blüten ihre Wirkung entfalten mußten.

Oder wollte uns der Dichter etwas ganz anderes sagen? Wollte er uns sagen, daß wir die Natur zu achten haben, ihr nicht gleich all das entnehmen dürfen, was uns in ihr gefällt? Wollte er sagen, daß die Natur nicht uns gehört, sondern daß wir der Natur gehören? Wollte er darauf hinweisen, daß die Natur sehr wohl Wege und Mittel findet, sich an uns zu rächen, wenn wir ihre Gesetze mißachten?

In der heutigen Zeit schmücken die Anhänger von Feen, Elfen und Naturgeistern deren eigenartige Welt mit anderen Zutaten aus, als unsere Ahnen es zu ihrer Zeit taten. So können diese Naturgeister heutzutage Musik machen, tanzen, singen, unterhalten und gute Laune verbreiten. Aber auch Gold und Silber können sie schmieden oder Schätze bewachen und mehren. Sie nehmen mühelos andere Gestalten an, und sie brauchen nur einen Hauch ihres Feenstaubs, um durch die Lüfte zu fliegen. Je nach Art sind sie winzig klein und von bizarrer Gestalt oder aber hauchzart und von überirdischer Schönheit. Sie bedecken sich mit Laub und Moos oder haben kostbare Gewänder an.

Dem Menschen sind sie grundsätzlich wohlgesonnen. Wenn man sie allerdings ärgert, können sie aber auch unangenehm werden. Doch fügen sie uns nie großen Schaden zu, sondern greifen viel lieber zu Scherzen und Neckereien. Das englische Wort „elfish", gleich „neckisch", weist darauf hin.

Nach Sonnenuntergang feiern sie ausgelassene Feste und tanzen in den Sommernächten ihre Reigen auf Lichtungen und Wiesen. Der englische Maler Walter Jenks Morgan hat um 1860 einige großformatige Bilder über dieses Thema gemalt. Weibliche Feen, Elfen und Nymphen können durchaus verführerisch auf Männer wirken, und etliche Geschichten, vor allem aus dem nordeuropäischen Raum, erzählen, wie Elfen sich mit Männern vermählen und mit ihnen Elfenkinder bekommen.

In der „jüngeren" oder „Prosa-Edda" berichtet uns der isländische Geschichtsschreiber Snorri Sturluson schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts von wunderbaren „Weiß- oder Lichtelfen", die in der oberirdischen Welt leben und „Schwarzelfen", die in der Unterwelt hausen und den Zwergen gleichzusetzen sind. In der Unterscheidung zwischen Weiß- und Schwarzelfen spiegelt sich der doppelbödige Charakter dieser Wesen. Denn sie gelten einerseits als gut, schön und die Fruchtbarkeit fördernd, andererseits aber auch als düster, unheimlich, mit Verderben, Tod und Grab verknüpft.

Zweihundert Jahre nach Snorri Sturluson versuchte ein Mann mit dem beachtlichen Namen Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493 -1541), besser als der Arzt „Paracelsus" bekannt, eine systematische Ordnung in die Welt der Feen zu bringen: „Dem Feuer entstammen die Salamander, dem Wasser die Undinen, Nixen und Wassermänner, der Luft die Sylphen und der Erde die Gnome und Zwerge". Den „Gnom" führte Paracelsus erstmals in den deutschen Sprachschatz ein. Bald wurde der Begriff von anderen europäischen Sprachen entlehnt. Die Elfen verdanken ihre Bezeichnung übrigens einem Übersetzungsfehler. Als der Dichter Christoph Martin Wieland (1733-1813) das Heldengedicht „Oberon" aus dem Englischen übersetzte, übernahm er auch das Wort „Elfe", obwohl der Begriff „Elb" im deutschen Sprachraum damals schon lange geläufig war. Mit „Elb" bezeichnete man damals einen unbestimmten, lichten, glänzenden Geist. Die althochdeutsche Form von Elb ist „Alb/Alp", und diese blieb u. a. in Landschafts- oder Flussbezeichnungen wie Alpen, Schwäbische Alb, Elbe erhalten.

Aber seit damals ist schon wieder viel Zeit vergangen, und die Gegenwart ist doch ganz anders. Auch die Auffassungen von Naturgeistern, Elfen und Feen haben sich geändert. Fassen wir zusammen:

Als niedliche, freundliche, unseren Menschen wohlgesonnene Wesen geistern sie heutzutage durch unseren Alltag. Nicht zuletzt deshalb, weil man mit ihnen der kalten, materiell orientierten, friedlosen, teilweise sogar kriegslüsternen Welt wenigstens in Gedanken entrinnen kann – in einen naturnahen Traum voller Poesie, Heiterkeit, Gelassenheit und Schönheit. So verwundert es nicht, daß 57 % aller Deutschen unsere Naturgeister für gutmütig und hilfsbereit halten, die sogar bereit seien, bei der Bewältigung von „Stress" beizustehen. Die Elfen-Ratgeber-Autorin Marcia Zina Mager rät in solchen Fällen „herzhaft in eine Mohrrübe zu beißen" – natürlich erst, nachdem man sich bei der Mohrrübenpflanze bedankt hat. Dann wird der Geist der Fee, die über die Pflanze wacht, „all ihren Ärger in sich aufsaugen... und Sie bekommen wieder einen klaren Kopf". Freilich sollte man nicht denken, wer so hilfreich ist, hat es verdient, mit Rücksicht behandelt zu werden. Einfach mal ausprobieren, vielleicht ist da doch was dran.

In Island jedenfalls wacht eine regierungsamtlich (!) eingesetzte Elfenbeauftragte darüber, daß den Naturgeistern kein Leid von seiten unserer Menschen geschieht. Erla Stefansdottir hat u.a. für das Bauamt der Hauptstadt Reykjavik eine offizielle Karte erstellt mit den „Wohnstätten von Elfen, Feen, Zwergen, Trollen und übernatürlichen Geschöpfen". Dank dieser Karte wurde der Verlauf einer Straße bei dem Ort Kopavogur geändert. Jetzt macht die ansonsten schnurgerade Straße einen jähen Schlenker um einen bemoosten Steinhaufen.

„Überall auf der Welt gibt es ähnliche Plätze" sagt Erla Stefansdottir. „In Deutschland gibt es vor allem im Schwarzwald viele Feen und Elfen", erklärt Erla. Veranlassung zur Einsetzung einer Elfenbeauftragten waren übrigens Unfälle an einer bestimmten Stelle einer anderen Straße, wo die Straßenbaubehörden ohne Rücksicht auf einen den Bewohnern bekannten Elfenhügel die Straße errichtet hatten; nach Verlegung der Straße in diesem Bereich kam es nicht mehr zu Unfällen dort.

Kein Wunder also, daß es in Reykjavik, wo jeder zweite von der Existenz unsichtbarer Gestalten überzeugt ist, auch eine Elfenschule gibt, geleitet von dem angesehenen Historiker Magnus Skarphdinsson. „Unser Bildungsangebot richtet sich vor allem an die Menschen aus den anderen nordischen Ländern, die etwas über die Beziehungen zwischen Menschen- und Elfenwelt wissen wollen".

Da entsteht dann die Frage: Ist der ganze Feen-Kult nur ein Hirngespinst?

Feen-Anhänger verweisen gern darauf, daß auch in der Wissenschaft die Möglichkeit von unterschiedlichen Welten erörtert wird: Die Astrophysik beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit der sogenannten „Parallel-Welten-Theorie" oder auf gut Neudeutsch „Many Worlds Interpretation" (MWI). Danach spaltet sich das Universum in jedem Augenblick in unzählbare neue Universen auf. Etliche Feen-Anhänger glauben, daß in diesen Parallelwelten die unsichtbaren Wesen zu Hause sind. Die einzelnen Parallelwelten haben keinen Kontakt zueinander, doch gibt es Möglichkeiten, zwischen ihnen mit Hilfe von Tunneln hin und her zu pendeln. Im MWI-Gedankengebäude heißen diese Verbindungstunnel „Wurmlöcher". Sie sind gleichsam die U-Bahnen durch Raum und Zeit. Wurmlöcher entstehen dann, wenn ein Stern in sich zusammenfällt. Seine Masse wird dabei immer dichter zusammengepreßt, bis ein „Schwarzes Loch" entsteht, in dem das, was wir Raum und Zeit nennen, jegliche Bedeutung verliert. Aus dem schwarzen Loch bildet sich im weiteren Verlauf ein Tunnel zwischen zwei Orten des Universums, die u.a. Milliarden von Lichtjahren voneinander entfernt sein können.

Sind das die Zugänge, durch welche die Naturgeister in unsere Welt schlüpfen? Zeigen sie sich dann als „elektromagnetische Energiefelder, die als helles Licht wahrgenommen werden", wie die französische Biologin Eliane Clarke meint?

Die Astrophysiker suchen noch nach einer Antwort: Gibt es die Parallelwelten tatsächlich oder existieren sie nur als Formelwerk? Oder sind sie, wie Psychologen meinen, nur Ausdruck einer tiefen Sehnsucht nach einer heilen Welt?

Wir wissen es nicht, aber selbst wenn es die Welt der Feen und Elfen nicht gibt, so wünscht sich doch jeder zweite unserer Menschen, daß es sie gäbe.

Bleibt zum Schluß noch die Frage: Wie läßt sich der Glaube an Feen, Elfen, Naturgeister mit unseren religiösen Ansichten in der AG-GGG, unserem Sittengesetz, unserem Artbekenntnis, dem Glauben unserer Art überhaupt vereinbaren?

Die Antwort ist einfach.

In unserer Religion ist es nicht wesentlich, welche Einstellung der/die Einzelne z. B. zu unseren germanischen Göttern hat. Es ist jedem/r völlig freigestellt, ob man lieber an personenhafte Wesen glaubt oder ob man Götter als „Archetypen", also Ausprägungen des gemeinsamen Unterbewußtseins versteht, oder Götter als Naturkräfte empfindet oder als weiterlebende seelische Substanz besonders hervorragender Menschen unserer Art, oder ob man garnicht an Götter glaubt. Jeder/jede Einzelne ist diesbezüglich völlig frei in der Ausgestaltung seines/ihres Glaubens.

Hauptsache ist doch, daß der betreffende Mensch sich in freier Entscheidung und nach reiflicher Prüfung zu dem bekennen kann, was wir als wesentliche Eckpunkte einer auf jahrtausendealtem Grund fußenden germanischen Religion in unserem Artbekenntnis und in unserem Sittengesetz in Worte gefaßt haben – weil er/sie es in seinem/ihrem Innersten auch genau so fühlt und erlebt!

Wenn also bei uns in der AG-GGG völlige Gedankenfreiheit in der Frage des Glaubens z. B. an germanische Götter herrscht, um wieviel mehr ist dann Gedankenfreiheit in der Frage des Glaubens an Naturgeister wie Elfen und Feen angebracht. Wer es lieber sachlich mag, der soll sich eben so einrichten, und wer es lieber blumig mag, dem sei auch dieses gegönnt. Was jedenfalls verpflichtende Grundlage unseres Glaubens ist, ist die in Küre 6 ausgesprochene Sonnen- und Naturverehrung, wonach wir uns in die Natur eingebettet sehen und uns Tier und Pflanze, Berg und Baum, Wind und Wasser Heimat sind.

Und wenn wir an unsere Kinder denken, dann sind jedenfalls Elfen, Feen und Naturgeister, und die spannenden Geschichten über sie (z. B. das in einer wunderschön bebilderten Ausgabe erhältliche Märchen von Hermann Löns: Lüttjemann und Püttjerinchen), hervorragend geeignet, unseren Nachwuchs an diesen Teil des Glaubens unserer Art heranzuführen.

*Dr. Wielant Hopfner*

**Literaturhinweis:**

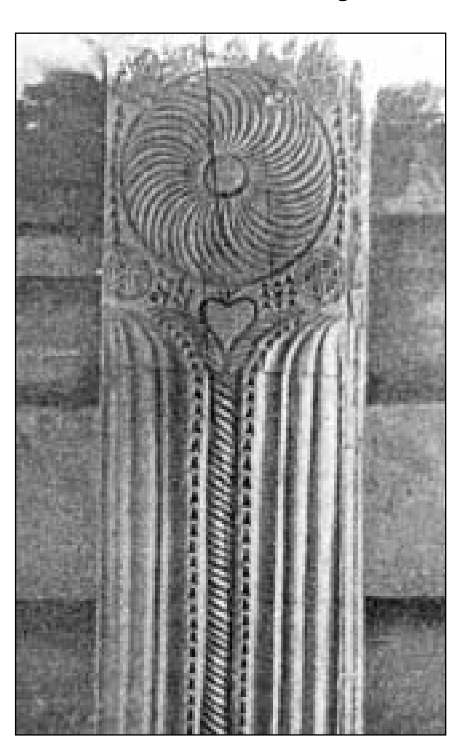
Bei Eingabe der Suchbegriffe „Elfen und Feen" in eine der großen Suchmaschinen des „Weltweiten Netzes" erhält man z. Zt. 1841 Literaturhinweise zum Thema. Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß im Rahmen des obigen Aufsatzes diese große Anzahl von Literaturstellen nicht abgedruckt werden kann.

# Wie die Urzeit noch heute in heimischen Sinnbildern zu uns spricht

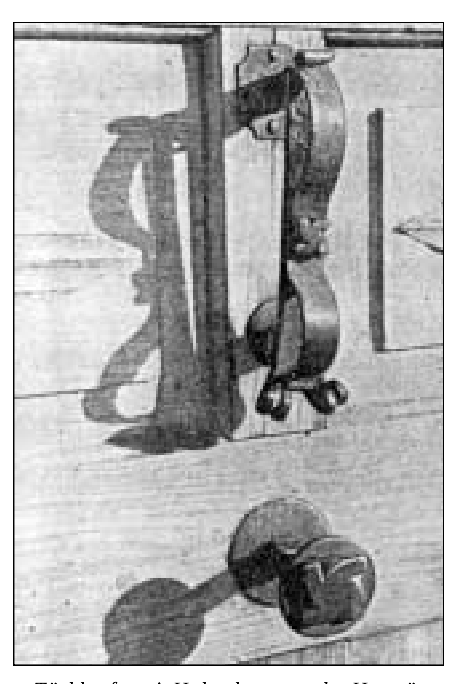
Der Beginn der christlichen Zeit ist für den europäischen Norden zu einer gewaltigen Kulturwende geworden. Nicht nur ein neuer Glaube kam in unser Land, auch ein anderes Recht, ein neuer Kunstbegriff gewann langsam aber sicher Boden. Es war der antike Kulturkreis der Mittelmeerländer, welcher nun auch dem germanischen Norden seinen Stempel aufdrückte. Nun darf man aber nicht glauben, daß diese aus dem Süden kommende Geistesrichtung auf den ersten Ansturm mit dem germanischen Norden fertig wurde. Es gab ein gewaltiges Ringen auf allen Gebieten mit den beharrenden Kräften, die aus Blut und Boden stammten.

Es sind daher zwei große Ströme deutschen Kunstschaffens zu unterscheiden, gleichsam an der Oberfläche zur Schau gestellt: einmal die sogenannte Machtkunst, ins Leben gerufen und getragen von den jeweiligen Vertretern des geistigen und politischen Willens. Sie zeigt die Schicksale des Landes, das Ringen nach Ausdruck, das geistige Antlitz ihrer Schöpfer. Ganz anders die Volkskunst, sie ist unpersönlich. Sie ist ein Strom, der seit Urtagen seinen Lauf kaum geändert hat, daher urtümlicher, beständiger und zäher. Sie ist gegenüber der erstgenannten fast zeitlos zu nennen. In ihr finden wir Ewigkeitswerte. Mit diesen aber werden wir uns beschäftigen, wenn wir uns den Sinnbildern zuwenden.

Es ist nicht nur Kunst, wir finden eine Welt für sich, die Welt unserer nordisch-germanischen Ahnen. Sie war uns lange verschüttet, mühsam müssen wir uns erst zurechtfinden, überwältigt von ihrer Großartigkeit. Unsere Ahnen fühlten und lebten in Gleichnissen, in Sinnbildern. Sie muß man unbedingt kennen, will man die nordisch-germanische Geisteshaltung richtig verstehen.



*Quirl, Herz und Hagal. Pregarten.*



*Türklopfer mit Hakenkreuz an der Haustür eines Bauernhauses in Sonnberg.*

Überblickt man das ganze erhaltene Sinnbildgut, so findet man im ganzen deutschen, ja germanischen Raum eine Gleichartigkeit, die anfänglich verblüfft. Wir finden dieselben heiligen Zeichen im Alpengebiet genau so wie in Skandinavien, im Westen Europas und in den deutschen Sprachinseln des Ostens oder auf den Spuren der Langobarden im Süden. Wir erleben wahrlich ein Großgermanien!

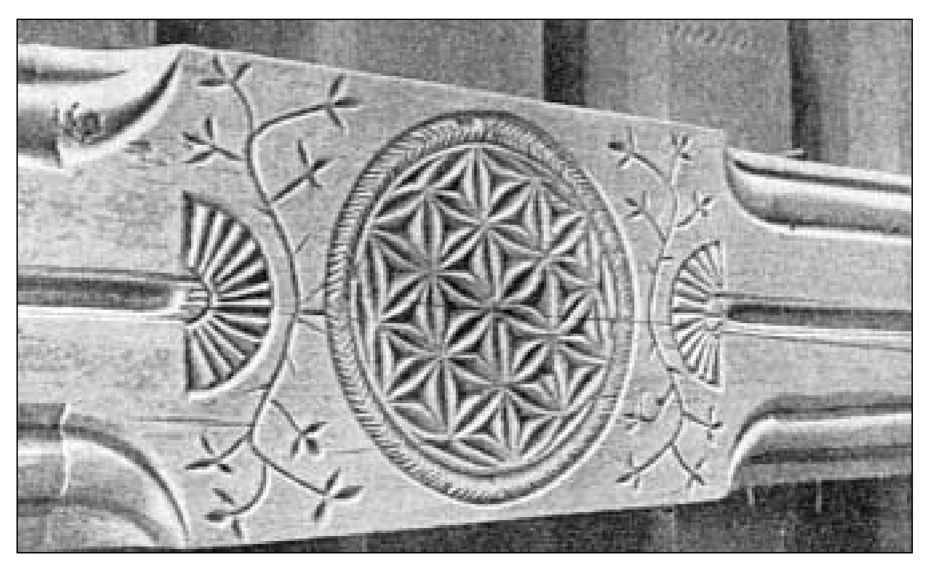
Betrachten wir nun die heimischen Bauernhäuser, besonders die noch gezimmerten Holzbauten oder die hölzernen Teile der gemauerten Häuser, die Möbel, Gebrauchtsgegenstände, aber auch die Bildstöcke, Kapellen, Kirchen usw., dann wird so mancher gestehen, viel übersehen zu haben. Die Türen und Einfahrten, die Truhen und Kästen, besonders aber die Staubläden und Rüstbäume geben uns Einblicke in die verschollene Welt unserer Vorfahren, raunen uns eine Kunde der Vorzeit zu. Hoffentlich werden sie uns aber, um mit Arndt zu sprechen, noch zum *lebenden* Germanien! Dann bekommt die Sammel- und Forschertätigkeit einen wahrhaft tiefen Sinn!

In Oberdonau hat uns besonders der Rüstbaum viel zu sagen. Er trägt in unserer heimischen Holzbauweise die Decke der bäuerlichen Stube und ist der nordischen Hochsäule vergleichbar. Von dieser wissen wir aber aus den Sagaberichten, daß sie der Gottheit geweiht war. Die Hochsäulen wurden von den Nordländern, als sie ihre norwegische Heimat verließen, um sich auf Island Land zu suchen, vor der isländischen Küste ins Meer geworfen. Wo sie antrieben, dort schlug man sein Heim auf, gleichsam von Gott hingewiesen. Der reiche Sinnbildstand an den Rüstbäumen, das Bestreichen mit warmem Ochsenblut, in der Spätzeit die einsetzende christliche Heiligung, dies spricht eine klare Sprache.

Sehr häufig treffen wir auf dem Rüstbaum den *Hagal*, eine Art Sechsstern. Man denkt sich ihn aus den Verbindungslinien der Aufgangs- und Untergangspunkte der Sonne entstanden; er wird aber auch als Abbild des Weltenbaumes mit seinen drei Ästen und drei Wurzeln angesprochen. Wir finden ihn



*Spätform. Das Sonnensymbol ist zum Blumenornament geworden. Haus Riezinger, Hallstatt.*



Hagal und Lebensbaum.

auf dem Rüstbaum aus dem Jahre 1859, welcher sich im Gasthause in Pröselsdorf bei Alberndorf befand und nahe daran war, verheizt zu werden, wenn ich ihm nicht in letzter Stunde dieses Los erspart hätte und ihn in eine Bauernstube der Ortschaft Untereck bei Bad Ischl versetzen hätte lassen. Wir finden in diesen beiden angegebenen Fällen das Sinnbild allein in alter strenger Reinheit. Vier kleine Hagal um ein großes Sinnbild „Sieben Sonnen" treffen wir am Rüstbaum im Hause neben der Ruine Prandegg und im Vockenedergute in Gutenbrunn bei Gutau. Einen dem Quirl eingeschriebenen Hagal finden wir in Martetschlag Nr. 21 beim Jungwirth. Nicht selten ist der Hagal an Türen (Altlichtenberg Nr. 27) und Staubläden (Baumüller, Brandhof, Schlüsselberg Nr. 27) anzutreffen.

Die *Sieben Sonnen* sind offenbar eine Zierform. Rings um das Sinnbild an sechs Punkten dasselbe, sich gegenseitig ergänzend. Es ist eine Häufung desselben Heilszeichens. Den Namen hat es vom Maßwerk des großen Fensters an der Südseite des Herforder Münsters. Nach ihm heißt die Kirche im Volksmunde die Siebensonnenkirche. Sehr schön weist die Sieben Sonnen auch der Rüstbaum beim Schober in Sandl auf.

Der *Quirl* oder auch das *Wenderad* hingegen erscheint als Sonne an einem mittelalterlichen Deckengewölbe. An zwei Rüstbäumen im Gasthause Kleinkammer in Bad Ischl, Leitenbergerstraße, finden wir den Quirl und den Hagal. Quirl mit umgebenden vier kleinen Hagal sieht man beim Grubmüller in Altlichtenberg bei Linz. Hier wie auch beim Kleinkammer in Ischl treffen wir überdies auch das *Herz* als Sinnbild, Beide Drehrichtungen, der mir einzig bekannte Fall, weist der Quirl am ersten Stock der Mittermühle in Leopoldschlag auf.



Brandhof Nr. 3.

Über das Wesen des *Hakenkreuzes* wurde bereits eingehend geschrieben. Wir finden dieses Sinnbild auch in unserem Gau verhältnismäßig nicht selten, wenn auch Hagal, Quirl, Lebensbaum in größerer Dichte auftreten.

Der Rüstbaum beim Altbürgermeister Brandstetter in Walchshof bei Freistadt weist ein Hakenkreuz auf, ebenso finden wir ein solches beim Niedermayr in Brandhof bei Schallerbach. Der Staubladen des Bauernhofes Brandhof Nr. 9 hat eine bemerkenswerte Darstellung: einem dem Hakenkreuz umschriebenen Kreis entwächst der Lebensbaum. Am Stadel des Gasthauses Parzer bei Schönau sowie am Hause Edramsberg Nr. 10 finden sich am Staubladen schöne Sinnbilder, darunter das Hakenkreuz.

Andere Sinnbilder, welche mit der Sonne, bzw. mit dem Sonnenjahr in Zusammenhang stehen, sind der einfache *Kreis*, der *Kreis* mit *Strahlen*, mehrere *konzentrische Kreise, Halbkreise* sowie die *Wurmlage* oder *Wendel.* Letztere ist die Darstellung des Sonnenlaufes, wie sie beim Nordländer erschien. Nachbildungen dieser Darstellung in der Natur sind noch erhalten und werden mitunter Labyrinthe genannt.

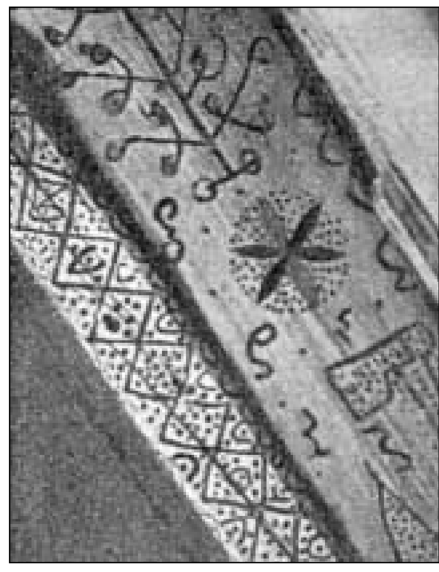
Die *Doppelwendel* stellt den Sonnenweg während des ganzen Jahres dar. Ich fand dieses Zeichen an einem Kasten in Bad Ischl. Ferner sieht man die Doppelwendel oft im Maßwerk von Kirchenfenstern. So zum Beispiel an der alten gotischen Kirche in Wartberg ob der Aist und in Ratternbach.

Es lag in der Natur der Sache, daß man, als der Stein als Baustoff eingeführt wurde, die alten Heilszeichen auch auf diesen übertrug. So mancher Steinsäule sieht man das alte, hölzerne Vorbild an. So findet man im Maßwerk von Kirchenfenstern auch öfters das Hakenkreuz, wie in Hirschbach, Neumarkt im Mühlkreis sowie Pesenbach und am Musikchor der Kirche von Perg.

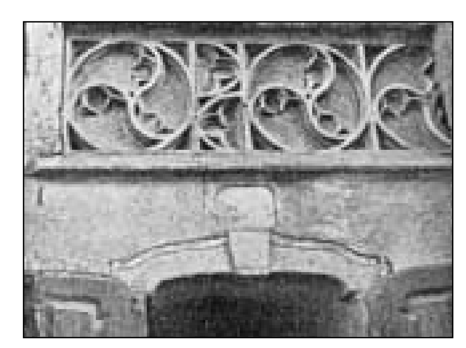
An einem Fenster der Kirche von Hirschbach finden wir auch den *Dreifuß*, welcher als alte Dreiteilung des Sonnenjahres aufgesetzt wird und die Drehung ebenso versinnbildlicht wie das Hakenkreuz oder der Quirl. Den Dreifuß findet man zum Beispiel an einem Hause am Welser Stadtplatz und in Ried im Mühlkreis, in Pesenbach und am Musikchor in der Kirche von Überaggern.

Der *Lebensbaum* ist uns schon auf manchem Rüstbaum begegnet; er schmückt aber auch so manche Türe, Staubladen, Ausleg, aber auch Möbel. Bis in unsere Zeit herauf erhielt sich der Brauch, anläßlich der Geburt eines Kindes oder sonstiger Gedenktage im Leben Bäume in die Heimaterde zu pflanzen.

Die Mutter Erde und deren Fruchtbarkeit wird durch die *Raute* dargestellt; ins Leben des Menschen übertragen, kennzeichnet sie aber auch die Fruchtbarkeit der Sippe. Es darf uns daher nicht wundernehmen, wenn wir diesem Sinnbild häufig begegnen, ornamentmäßig gehäuft wird es als das gefurchte Ackerbeet der Mutter Erde angesprochen. Treten diese Zeichen auf, so ist es ein bäuerliches Gebet um Fruchtbarkeit und Ernteertrag. Besonders an Staubläden und bäuerlichen Haustüren begegnen wir diesem Sinnbild.



Hagal, Raute und Lebensbaum. Hagermühle.



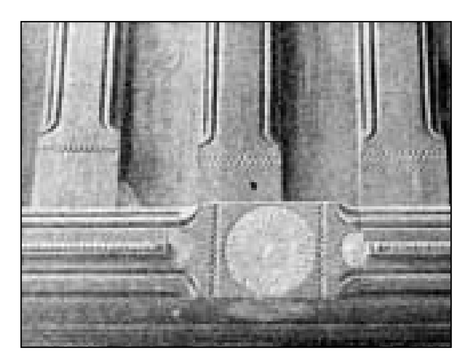
*Dreifuß im Maßwerk. Wels, Stadtplatz.*

Ein ausgesprochenes Fruchtbarkeitssinnbild ist auch die durchkreuzte Raute. Wir bemerken sie auf den Staubläden am Parzerstadel bei Schönau in Edramsberg Nr. 10 und beim Kreglbauer in St. Georgien a. d. Gusen. Auch das *Herz* dürfte ursprünglich durch seine Zusammenhänge zur Erdmutter ein Fruchtbarkeitssinnbild gewesen sein.

Nun sei noch eine Gruppe von Sinnbildern erwähnt, welche einen *Abwehrzauber* darstellen. Der „*Drudenfuß*" genannte Fünfstern „verbannte" die Hexen von der Wiege, verwehrte aber auch den feindlichen Mächten den Eintritt über die Schwelle des Hauses. Auch bannte er, auf Tür oder Bett angebracht, die „Drud", welche die Schlafstuben aufsuchte, um die Schlafenden zu drücken.

Ferner sind noch gewisse *Verknotungen* zu erwähnen, welche ebenfalls vor Verhexung schützen sollten. Können wir einen Drudenfuß z. B. an einem Staubladen des Baumüllergutes bei Schallerbach sehen, so finden wir anderseits Verknotungen an der Hagermühle in Kontnerberg bei Taufkirchen an der Trattnach. Ein Hemmungszauber wurde durch das sogenannte *Restelknüpfen* erreicht.

Mitunter findet man auch die *Dagrune*, welche auch als „Sanduhr" angesprochen wird; man erhoffte sich wahrscheinlich gute Zeiten, Fruchtbarkeit und Segen. Wir finden dieses Zeichen ebenfalls an der Hagermühle sowie an einem Tor in Prandegg und in der Kirche von Kleinzell. Als *Ur-Rune* mag man ein Zeichen auf einem Bildstocke bei St. Leonhard in der Nähe des Herrgottsteines ansprechen. Bezeichnenderweise ist es eine Darstellung des heiligen Grabes; im offenen Urbogen liegt der Leichnam Christi. Aus dem Ur kommt der Mensch und geht auch wieder dorthin ein. Ein echt nordisches Gleichnis. Nicht umsonst ist das sogenannte heilige Grab nur im germanischen Raum heimisch. Derartige heilige Gräber finden wir auch an unseren heimischen Heiligtümern wie am Heiligenstein bei Gaflenz und an der Waldkreuzsäule bei Helfenberg.



*Doppelwendiger Quirl. Mittermühle, Leopoldschlag.*

Mir ist ein einziger Rüstbaum bekannt im Gasthause „Zur Linde" in Wollsberg, Gemeinde Steinerkirchen an der Traun, welcher eine Hausmarke trägt. Diese Zeichen von Sippenstolz und Sippenheiligung versanken ebenso wie andere Denkmäler nordischer Geisteshaltung. Nach und nach wurde die Hausmarke von der Unterschrift des Namens und den Anfangsbuchstaben verdrängt.

Wenn die Forscher sich über den Sinn so manches Sinnbildes noch nicht einig sind, so ändert dies noch nichts an der Tatsache, *daß* sie für unsere Vorfahren einen solchen hatten. Man muß bedenken, daß dieses uralte nordisch-germanische Geistesgut bis in die jüngste Zeit völlig unbeachtet und verkannt blieb, so daß diese junge Wissenschaft erst mühsam Boden gewinnen muß. Das Wichtigste ist für uns, zur Erhaltung des noch Bestehenden aufzurufen und die bisherigen Zerstörungen (zumeist aus Unwissenheit) unmöglich zu machen. Eine Aufnahme des Bestehenden wird dann die Grundlage für weitere Folgerungen abgeben.

Wir haben gerade an den Sinnbildern gesehen, wie die reinen Heilszeichen langsam verwässerten und entarteten. Man fand auf dem Lande kein Verständnis mehr für sie. Da man ihren Sinn nicht mehr kannte, brach die Zeit der Öldrucke, der Papierblumen und billigen Statuen herein, aber auch die Häuser, die unschön und nicht erdgeboren in der Landschaft stehen. Darum gilt auch für uns das Wort des isländischen Dichters Gunnar Gunnarson: „Aus Geschmacklosigkeit aber, worin sie auch bestehe, entspringt Niedergang und Unstern. Unser Land ist anspruchsvoll, wenn man darin bauen will."

*Ing. Messenböck*




# Aus Deutschlands Vorzeit: Die Jungsteinzeit

Teil 5

## DER WESTISCHE KREIS

### Die Michelsberger

Wenn wir nun von Lindenthal rheinaufwärts gehen, so begegnet uns eine deutlich von ihren Nachbarn unterscheidbare Volksgruppe in der Gegend von Koblenz im Neuwieder Becken. Wir haben uns gewöhnt, sie die Michelsberger zu nennen nach ihrer auf dem Michelsberg bei Untergrombach (Baden) ausgegrabenen Festungsanlage. Auch die Michelsberger waren Ackerbauern, und wo sie an Flüssen und Seen siedelten, Fischer.

Soweit wir heute sehen, reichte Ihr Gebiet von den Alpen bis zum Mittelrhein, es strahlt aus über Süddeutschland bis nach Nordböhmen.

### Urmitz

Einen Höhepunkt der Michelsberger Kultur am Ende des 3. Jahrtausends vor üblicher Zeitrechnung bezeichnet die gewaltige Fliehburg Urmitz im Landkreis Koblenz. Bei der Anlage dieser am Rhein gelegenen Festung, von der unser Bild (Abb. 26) einen Ausschnitt gibt, mußten gegen 40000 Kubikmeter Erdmassen mit einfachsten Hilfsmitteln fortbewegt werden. Das setzt voraus, daß die Bevölkerung, die zu diesen gewaltigen Erdarbeiten herangezogen wurde, bereits in eine straffe Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen war. Die Anlage von Urmitz mißt 1272 Meter in der Länge und 840 Meter in der Breite. Sie besteht aus zwei in gleichen Abständen voneinander umlaufenden



*Abb. 26*

Trockengräben, die fast 9 Meter breit und 2 Meter tief waren und von zahlreichen Erdbrücken unterbrochen wurden. 6 Meter hinter dem inneren Graben lief eine Palisadenmauer. Die Michelsberger verschanzten sich übrigens auch sonst gern auf schwer einnehmbaren Höhen, wie etwa auf dem Goldberg bei Nördlingen und anderen Bergen ihres Gebietes.

Die Leitform der Michelsberger Gefäße ist der Tulpenbecher, ein am Rande weit ausladender Becher mit fast spitzem Boden. Er ist stets unverziert, lediglich am Rand gehen manchmal Leisten herum, die aus Fingertupfen gebildet sind. Daneben gibt es halbkuglige Näpfe, Henkelkrüge und Schöpfkellen. Unser Bild (Abb. 26) zeigt Tulpenbecher und Schöpfkelle rechts unten.

## Der Pfahlbau

Wo die Michelsberger an Seen und Flüssen siedelten, an fischreichen und schiffbaren Wassern, haben sie ihre berühmten Pfahlbaudörfer errichtet, deren Häuser aus Gründen der Sicherheit nicht auf dem moorigen Boden der Ufer, sondern auf große gezimmerte Pfahlroste gestellt sind. Einige hundert Pfahlbaudörfer sind heute ausgegraben und untersucht. Sie liegen an süddeutschen Seen, am Bodensee und an den Seen der Schweiz. Von besonderer Wichtigkeit waren die Forschungen des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts der Universität Tübingen, vom dem das Federseemoor, „ein vorgeschichtliches Wunschland“, eingehend untersucht worden ist. Besonders für die Geschichte des Hausbaues in der Jungsteinzeit sind die Untersuchungen von Prof. Hans Reinerth, dem Leiter der auf teilweise ganz neuen Wegen erfolgten Grabungen, sehr aufschlußreich gewesen. Die gleichartig gebauten Häuser waren rechteckig, vor dem Hauseingang befand sich ein überdachter Vorplatz. Zweifellos konnte Prof. Reinerth nachweisen, daß diese Häuser nicht von westischen Leuten, sondern von nordischen Einwanderern errichtet worden sind. Man nennt ihre Kultur hier die Aichbühler, nach dem größten ausgegrabenen Dorf der Jungsteinzeit, Aichbühl am Federsee in Schwaben.

Auf der Plattform des Pfahlrostes fertigte man Fischfanggeräte aus Stein oder Knochen an, knüpfte die Netze. Der Schlick des Sumpfes, die Säure des Moores hat uns auch Dinge aus vergänglichen Stoffen erhalten, gewebte Leinwandstücke, Reste von Flechtmatten, zahllose Werkzeuge und Waffen, die sich noch in ihren Schäften befanden, hölzerne Bogen, Dreschkeulen, Kämme, Quirle aus Holz. Bis in Einzelheiten kann man somit das Leben der Uferbewohner vor bald fünf Jahrtausenden verfolgen. Daher war es auch Prof. Reinerth möglich, in Unteruhldingen am Bodensee solche Pfahlbauten mitsamt ihrem Hausrat in ursprünglicher Größe wieder aufzubauen. Jährlich besuchen viele Tausende dieses Freilandmuseum.

Abbildung 27 zeigt heimkehrende Fischer im sogenannten Einbaum. Der Einbaum ist das früheste Wasserfahrzeug, das wir kennen. Er besteht aus einem gespaltenen Baumstamm, der mit der Steinaxt zurechtgehauen, mit Feuer ausgebrannt wurde. Bis ins Mittelalter sind Einbäume im Gebrauch gewesen, und noch heute wird manchmal aus dem Schlamm unserer Flüsse ein Einbaum gehoben. Die Fischernetze waren mit Netzsenkern aus Stein oder gebranntem Ton beschwert. In der rechten Bilderecke sehen wir einen unverzierten Henkelkrug und eine mit vielen scharfen Widerhaken versehene Harpune aus Knochen. Mit ihr sind Großfische erbeutet worden.

## Die Glockenbecherleute

Unsere Übersicht der jungsteinzeitlichen Kulturen beschließt ein fremdes Volk, das am Ende der Jungsteinzeit in Deutschland einströmte. Man hat es scherzhaft die „Zigeuner der Steinzeit“ genannt, oder nach der Glockenform seiner Gefäße, die Glockenbecherleute. Wahrscheinlich kamen sie aus Spanien. Ihre Spuren gehen weit nach Ungarn hinein. Längere Zeit müssen sie sich in Mitteldeutschland und Böhmen aufgehalten haben. Über ihre Wohnweise sind wir im Verhältnis zu anderen gleichzeitigen Völkern noch sehr schlecht unterrichtet. Die Glockenbecherleute waren ein schweifendes, nicht seßhaftes Volk. Ihre Toten bestatteten sie in einfachen Erdgräbern, die freilich Dinge enthielten, die uns über Lebensweise und Eigenart dieses Volkes überraschend aufklären.



*Abb. 27*



*Abb. 28*

Zunächst die Glockenbecher selber. Es sind gedrungene topfförmige Gefäße mit ausgebogenen Wänden, wie sie eine Glocke hat, und glattem Boden. Für die Schmuckweise bezeichnend sind die um das Gefäß laufenden Bänder (Zonen). Diese sind ausgefüllt durch Zickzacklinien, Dreiecke und Schachbrettmuster.

Ein zweiter merkwürdiger Fundgegenstand sind die sogenannten Armschutzplatten, meist aus Schieferstein mit eingebohrten Löchern zum Befestigen auf dem Arm oder zum Annähen an einen Lederstulpen. Sie dienten zum Schutze vor der beim Schießen zurückschnellenden Bogensehne. Die Glockenbecherleute müssen ein kriegerisches Jägervolk gewesen sein, ausgerüstet mit Pfeil und Bogen. Sehr häufig fand man Pfeil- und Speerspitzen aus Feuerstein, die herzförmig oder geflügelt waren, gefährliche Waffen.

Der überraschende dritte Fund in Gräbern der Glockenbecherleute sind einfache Dolche aus – Kupfer! Zum erstenmal taucht also die Verwendung von Metall auf! Jedoch nicht das Kupfer, das ein zu weiches Metall ist, sondern erst die Bronze, also die Verbindung von Kupfer und Zinn, löste später den Stein als Werkstoff ab.

Die Glockenbecherleute müssen auch ein Händlervolk gewesen sein und scheinen auch die Nordleute mit Kupfer bedacht zu haben. In nordischen Gräbern Schlesiens und Westfalens fand man Kupfer. Sogar oben in Jütland in einem Ganggrab wurde ein berühmter Schatzfund gehoben, kupferne Beile und eine kupferne Dolchklinge, in der Form, wie sie die Glockenbecherleute hatten. Nach den Forschungen von Prof. Spanuth kann es sich bei in germanischen Gräbern gefundenem Kupfer aber auch um Helgoländer Kupfer handeln.

Abbildung 28 zeigt Glockenbecherleute im Angriff. Die auf Stulpen genähten Armschutzplatten sind zu erkennen und am Gürtel der Bogenschützen die kleinen kupfernen Dolche. Im Bilde rechts unten steht ein Glockenbecher mit seinem bezeichnenden Muster und eine dieser Armschutzplatten.

## Deutschland vor 5000 Jahren

Fassen wir noch einmal auf einer vereinfachenden Karte zusammen, was wir bisher von den wichtigsten Völkern der Jungsteinzeit auf einzelnen Bildern erzählt haben.

Da wir auf einen Zeitraum von über einem Jahrtausend deutsche Vorgeschichte blicken, ist es nicht möglich, auf einer einzigen Karte genau und scharf die Grenzlinien zu ziehen, die den jeweiligen Lebensraum eines Volkes umschließen. Es wäre geradeso unmöglich, wollte man etwa auf einer Karte die Grenzverschiebungen der europäischen Länder vom Mittelalter bis zu unseren Tagen verzeichnen. Zur restlosen Klärung des zeitlichen Nach- und Nebeneinanders der uns nicht namentlich, sondern immer nur durch Bodenfunde bekannten Völkergruppen wird ohnehin noch viel Arbeit unserer Vorgeschichtsforscher zu leisten sein.

Wir wollen dafür in leicht faßlicher und einprägsamer Weise ungefähr die Heimatgebiete der uns greifbaren Völker durch eingestellte Bauten oder Gefäße angeben und durch Pfeile ihre Ausbreitungsrichtung anzeigen.

Um aber einen Begriff von der langwierigen Arbeitsweise der Vorgeschichtswissenschaft beim Feststellen des Verbreitungsgebietes einer Kultur zu geben, zeigen wir eine Karte, in die genau jede einzelne Fundstelle eingetragen ist. Wo die Funde am dichtesten auftreten, muß das Heimatgebiet des betreffenden Volkes gelegen haben. Wir zeigen eine solche Verbreitungskarte der Riesensteingrableute (Abb. 29).

Unsere Karte Abb. 30 nimmt im Norden, in Schleswig-Holstein zwischen Elbe und Wesermündung das große Bauern- und Kriegervolk ein, das die Riesensteingräber errichtet hat. Mit ihm ist später das im Herzen Deutschlands beheimatete Volk der Schnurtöpfer verschmolzen, zu dem Volk der Germanen, das uns dann in der Bronzezeit als geschlossenes Volk entgegentreten wird. Ebenfalls zu den Nordleuten zählt das weitgewanderte Volk der Kugelflaschenleute. Von der mittleren Donau aus zieht das ackerbautreibende Volk der Bandtöpfer den fruchtbaren Lößböden nach. An den Seen

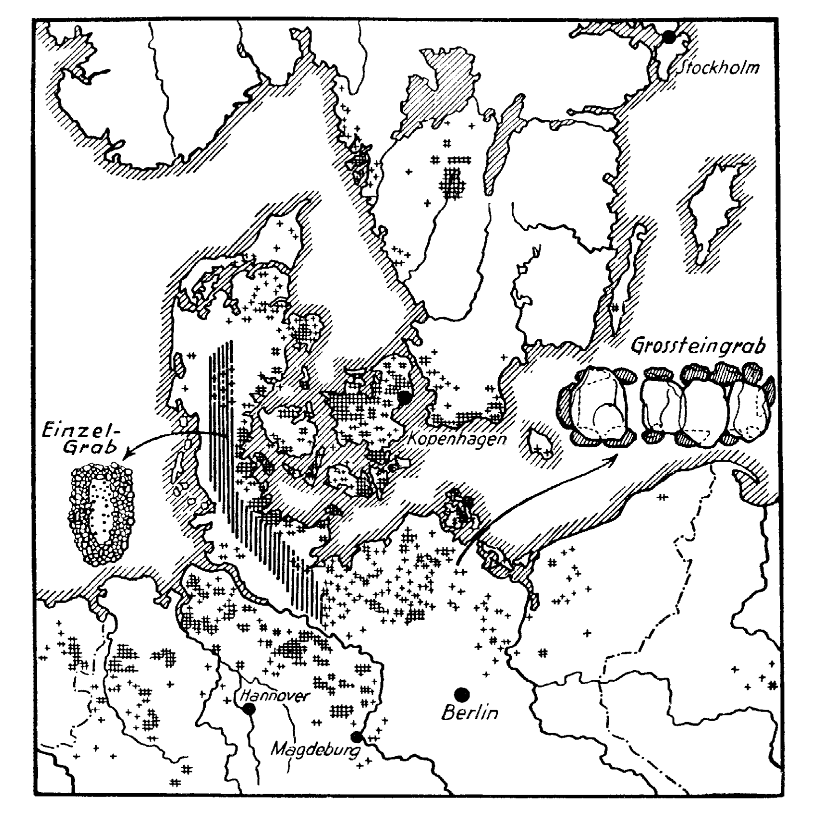



*Abb. 29: Verbreitungskarte der Riesensteingräber*

*(Nach Åberg-Sprockhoff)*



*Abb. 30*

Süddeutschlands errichten die Pfahlbauer ihre Dörfer; sie waren entweder schon Nordleute oder standen im Hausbau unter nordischem Einfluß. Die wohl stammverwandten Michelsberger legen Höhenburgen und Festungen an Flußübergängen an. Am Ende der Jungsteinzeit zieht ein kriegerisches Volk aus Spanien über ganz Deutschland, die sogenannten Glockenbecherleute, die das erste Metall (Kupfer) mitbringen. In unsere Karte sind jeweils die bezeichnenden Leitbilder dieser Völker eingestellt.

Während der Jungsteinzeit, also in einem Zeitraum von weit über einem Jahrtausend, sind gewaltige Völkerbewegungen über unser Vaterland hinweggegangen, die für die spätere Entwicklung die gleiche Bedeutung haben wie die bekannten Völkerwanderungen im 4. und 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Wie sahen die Landnahme der nordisch-indogermanischen Völker, und was uns das Wichtigste in diesem Vorzeitabschnitt ist: in ihm stand die Wiege des Germanentums!

Noch konnten wir in der Jungsteinzeit nicht von Germanen sprechen. Was uns begegnete, waren nordische Völker, die der großen indogermanischen Völkerfamilie angehörten.

Was sind Indogermanen? Dieser von dem Mainzer Sprachforscher Franz Bopp am Anfang des vorvergangenen Jahrhunderts geprägte Name bezeichnet kein bestimmtes Volk. Es ist der Sammelname für alle die Völker, deren Sprache, so fremd sie uns heute anmuten mag, auf eine gemeinsame Ursprache zurückgeht. Dazu gehören das Indische und alle germanischen Sprachen, das Griechische, Lateinische und alle romanischen und slawischen Sprachen. Ein Beispiel für diese Gemeinsamkeit der Sprache: die Mutter heißt altindisch mātar, griechisch mḗtēr, lateinisch máter, englisch mother, französisch mère, italienisch madre, russisch matj. Aus der Gleichheit der Worte schließt man auf eine indogermanische Urheimat, die, wie wir heute wissen, weit in der Vorzeit im Norden und an unseren Küsten lag.

Damit verlassen wir die ereignisreiche Jungsteinzeit, die keineswegs plötzlich und an allen Orten gleichzeitig von der Metallzeit, der Bronzezeit abgelöst worden ist.

*(Fortsetzung im nächsten Heft)*




# Der Bandwurm

Frau Müller ist mit ihrem Jungen zum Arzt gegangen.

„Ach, Herr Doktor!“ jammert Frau Müller, „mein kleiner Hans macht mir seit einiger Zeit so viele Sorgen. Er ist immer müde und abgespannt. Den ganzen Tag macht er ein trauriges Gesicht und das Lachen scheint er völlig verlernt zu haben. Immer wieder habe ich ihn gefragt: ‚Hansl, fehlt dir etwas? Bist du krank?‘ Aber der Junge hat immer nur den Kopf geschüttelt und gesagt: ‚Was soll mir denn fehlen? Hab’ doch so einen guten Appetit!‘ Und da hat er recht, der Hansl! Ich kann Ihnen sagen, Herr Doktor, was der Junge alles zusammenißt, es ist kaum zu glauben. Er hat oft einen wahren Heißhunger! Gestern mittag zum Beispiel hat der Junge mehr gegessen als Vater und Mutter zusammen. Und dabei sieht er so elend aus. Herr Doktor, schauen Sie nur sein blasses Gesicht und seine müden Augen an! Da stimmt doch was nicht!“

Der Arzt lächelt.

„Sie haben schon recht, Frau Müller, da stimmt was nicht. Aber Sie hätten eben mit Ihrem Jungen schon längst zum Arzt gehen müssen. Dann wäre Ihnen und Ihrem Kinde so manches erspart geblieben.“

Frau Müller wird verlegen und sucht nach einer Entschuldigung. Aber der Arzt meint:

„Ist schon gut.“

Dann wendet er sich an den Jungen.

„Also, mein lieber Hans, nun werden wir mal nachsehen, was dir fehlt.“

Die Untersuchung dauert nur wenige Minuten.

„Ist es schlimm, Herr Doktor?“ fragt Frau Müller und schaut erschrocken drein.

„Nein! Aber wenn Sie Ihren Jungen nicht zum Arzt gebracht hätten, hätte das noch schlimm werden können!“

„Um Gottes Willen! Was hat mein Junge?“

Der Arzt verschränkt seine Arme und geht auf Frau Müller zu. „Er hat einen – Bandwurm!“

„Einen Bandwurm?“ stöhnt Frau Müller, „was ist denn das: ein Bandwurm? Ist das …“

„Was, Sie haben noch nichts von einem Bandwurm gehört?“

Frau Müller bekommt einen roten Kopf.

„Gehört habe ich schon davon. Aber Näheres darüber weiß ich heute nicht mehr. Bitte, Herr Doktor, erzählen Sie uns doch!“

„Aber gern“, sagt der Arzt und lädt Frau Müller und den kleinen Patienten ein, auf dem Sofa Platz zu nehmen. Dann beginnt er:

„Der Bandwurm ist – wie der Name schon sagt – ein langer, bandförmiger Wurm. Es gibt verschiedene Arten dieser Würmer. Ebenso verschieden ist ihre Größe. Manche von ihnen sind sogar mehrere Meter lang. Der Bandwurm hält sich im Darm des Menschen auf. Und so ein Tier, verehrte Frau Müller, hat auch Ihr Sohn Hans im Leibe!“

Frau Müller ist kreidebleich geworden.

„Allmächtiger Himmel! Mein Hans hätte einen solchen Wurm! Herr Doktor, das kann ich Ihnen nicht glauben!“

Der Arzt lacht.

„Ja, das müssen Sie mir schon glauben, gute Frau. Ich als Arzt werde das doch wissen! Im übrigen, Frau Müller, ist Ihr Sohn nicht der erste Patient, der mit einem Bandwurm zu mir kommt. Ich habe schon Dutzende solcher Kranken behandelt.“

Frau Müller atmet auf.

„Na, dann ist ja wohl auch die Sache mit dem Bandwurm gar nicht so schlimm …“

„Sagen Sie das nicht“, fällt ihr der Arzt ins Wort, „ein Bandwurm kann furchtbares Unheil anrichten. Das gilt besonders dann, wenn man ihn nicht beachtet und nicht rechtzeitig dagegen ankämpft.“

„Ich komme immer noch nicht recht mit, Herr Doktor“, meint Frau Müller. „Sie sagten doch eben, so ein Bandwurm wäre oft mehrere Meter lang.“

„Stimmt!“ bestätigt der Arzt.

„Und solch ein Bandwurm befände sich im Leibe meines Jungen!“

„Stimmt wieder!“

Aber nun wird Frau Müller böse.

„Herr Doktor, nun hören Sie aber auf und machen Sie mir nichts vor! Wie käme denn so ein Riesenwurm in den Leib meines Sohnes! Das hätte er doch zum mindesten spüren müssen!“

Dem Doktor fällt es schwer, ernst zu bleiben. Er verbeißt aber das Lachen und wendet sich wieder zur Mutter seines Patienten:

„Also, Frau Müller, nun hören Sie mal gut zu! Die Sache ist nämlich so: Bandwürmer gibt es nicht nur bei Menschen, sondern auch bei Tieren. Manche Schweine und manche Rinder haben solch einen Schädling in ihrem Leib. Diese Bandwürmer legen nun Eier. Aus den Eiern kriechen ganz kleine Würmchen. Diese Würmchen wieder fressen sich in das Fleisch der Tiere ein. Haben Sie das verstanden, Frau Müller?“

„Natürlich“, meint die Müllerin, „aber was soll das nun mit meinem Sohn zu tun haben?“

„Nur langsam!“ mahnt der Arzt, „Sie werden es gleich verstehen. Diese kleinen Würmchen befinden sich also im Fleisch der Tiere. Wenn nun das betreffende Rind oder Schwein geschlachtet wird und ein Mensch ißt ihr rohes Fleisch, dann gelangen diese Würmer auch in den Magen des Menschen.“

„Wenn aber das Fleisch der Tiere gekocht wird …?“

„Dann werden die Würmer getötet und schaden nichts!“

„Ach soooo“, sagt Frau Müller, „jetzt geht mir ein Licht auf. Beim Genuß rohen Fleisches dieser am Bandwurm er-



krankten Tiere kommen die kleinen Würmer lebend in den Magen des Menschen und von dort in den Darm.“

„Sehr richtig!“ lobt der Doktor, „und im Darm des Menschen wächst so ein Wurm sehr schnell und erreicht nach einiger Zeit eine Länge von mehreren Metern.“

Frau Müller ist noch immer nicht zufrieden.

„Das verstehe ich zwar. Aber sagen Sie, Herr Doktor, was hat das mit meinem Hans zu tun? Warum ist er nun krank geworden?“

„Sehr einfach, Frau Müller! In einem Teil des Darmes befinden sich bekanntlich die Speisesäfte, die dem Blute zugeführt werden. Diese Speisesäfte geben dem Körper die Möglichkeit, seine verbrauchten Kräfte zu erneuern.“

„Das weiß ich“, meint Frau Müller. „Wir müssen deshalb auch immer gut essen, um gesund und kräftig bleiben zu können.“

„Richtig! Und jetzt kommt die Hauptsache: Wenn nun ein Mensch einen Bandwurm hat, dann können nur sehr wenige Speisesäfte ins Blut übergehen, da die meisten von ihnen vom Bandwurm gefressen werden!“

Frau Müller reißt vor Überraschung den Mund auf.

„Ach – jetzt – verstehe – ich! Nun weiß ich auch, warum mein Hans so schlecht aussieht: Weil ihm der Bandwurm alle Speisesäfte wegnimmt! Und darum hat der Junge auch so oft so einen furchtbaren Heißhunger. Der Bandwurm, dieser erbärmliche Dieb, ist daran schuld!“

„So ist es“, lacht der Doktor und nickt befriedigt mit dem Kopf.

Nun aber meldet sich auch Hans zu worte, der bisher noch keinen Ton gesagt hatte.

„Aber, Herr Doktor, wie werde ich nun wieder gesund?“

„Das laß nur meine Sorge sein! Ich verschreibe dir jetzt ein Rezept. Damit soll deine Mutter in die Apotheke gehen. Die Arznei, die sie dort bekommt, mußt du dann regelmäßig einnehmen. Eines Tages aber wird der Wurm tot sein und wird …“

„Ich verstehe schon“, unterbricht Frau Müller den Arzt, „und dann hat Hans endlich Ruhe!“

*

Die Sprechstunde ist zu Ende. Der Arzt begleitet Frau Müller mit ihrem Jungen zur Türe. Als Hans bereits im Treppenhaus steht, ruft der Doktor Frau Müller schnell noch einmal zu sich.

„Frau Müller, passen Sie gut auf, daß auch der Kopf des Bandwurmes zum Vorschein kommt! Solange nämlich nicht sein Kopf abgestorben ist, so lange wächst der Bandwurm immer wieder nach. Also, geben Sie acht, damit dieser erbärmliche Schädling auch ganz und gar vernichtet wird.“

*

Eine Woche später! Der Doktor sitzt an seinem Schreibtisch und liest einen Brief. Dieser Brief hat folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Hans hat fleißig die Arznei genommen. Heute früh kam die Erlösung. Ich kann Ihnen melden: Hans ist gesund! Der Bandwurm ist tot!

Herzlichen Dank für alles!

Frau Müller.“

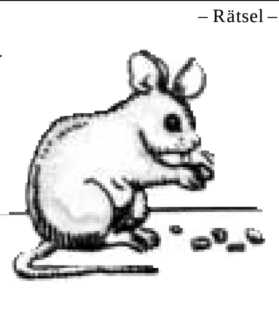
*

Der Bandwurm ist deshalb so gefährlich, weil er dem Menschen die zum Leben unbedingt notwendigen Speisesäfte entzieht. Während der Mensch von Tag zu Tag schwächer wird, wächst der fremde Wurm immer mehr und erreicht schließlich eine nie geahnte Größe.

*E. H.*

– Rätsel –

## Das graue Hänschen



Wer hat schon mal eine fliegende Maus gesehn?
Hat weite Flügel und kein Schwänzchen;
mußt du bei Dämmerung durch die Felder gehn,
dann kannst du sehn das graue Hänschen.

Setz einen Hut dir feste auf den Kopf,
versteck die blonden Haare gut darein!
Die fliegende Maus krallt sich gern in den Schopf,
es soll sehr ungemütlich sein.

(Die Fledermaus)




**Spielanleitung:**

Die Kinder bilden einen Kreis und fassen sich an den Händen, sie gehen singend linksherum, drei Kinder stehen in der Mitte und bei ✱ ducken sie sich und die anderen Kinder klatschen in die Hände. Beim nächsten Spiel die Kinder in der Mitte abwechseln.




## Kirchengemeinde in Nöten

Geldnöte allerorten. Landauf, landab sind die Kassen leer. Die sich immer weiter verschärfende Finanzkrise macht auch vor den Kirchengemeinden nicht halt. Die Zahl derer, die keine Kirchensteuer mehr zahlen wollen und deswegen in den Pfarrämtern ihre Mitgliedschaft kündigen, steigt seit Jahren. Die Kosten für Personal und kirchliche Bauten lassen sich jedoch nur bedingt verringern. Was tun? Diese Frage stellt sich nun auch im Kleinen Odenwald.

Die kleine evangelische Kirchengemeinde Moosbrunn mußte drastisch auf die Sparbremse treten. Organist und Kirchendienerin erhielten ob der leeren Kassen unlängst die Kündigung. Doch wie soll's weiter gehen? Darüber wurde jetzt in der Kirche im Rahmen einer einer Gemeindeversammlung beraten.

Pfarrerin Angelika Bless wies auf die dramatische Haushaltslage hin. Sie sprach von einigen tausend Euro, die der Kirchengemeinde im diesjährigen Haushalt fehlen. Künftig sollen, so die Vorstellungen der Pfarrerin, das Kirchendieneramt auf rein ehrenamtlicher Basis ausgeübt und die Organistentätigkeit per Einzelabrechnung aufrecht erhalten werden. Drastisch habe, so Angelika Bless, der Oberkirchenrat die Finanzmittel zusammengestrichen und auch einen totalen Baustopp verhängt.

Zurzeit werden in Moosbrunn mehrere Möglichkeiten ausgelotet, um die desolate Finanzlage zu verbessern. Neben Einsparungen ist, wie Angelikas Bless sagt, auch an die Erhebung eines Kirchgeldes für die 360 evangelische Christen umfassende Gemeinde gedacht. Als letzte Möglichkeit bliebe die Auflösung der eigenständigen Kirchengemeinde in Moosbrunn.

## Im Jet von Manchester United Gott finden

Eine Schule hat das Privatflugzeug des britischen Fußball-Erstligisten Manchester United gechartert, um die Schüler näher zu Gott zu bringen. Für umgerechnet 6000 Euro aus der Staatskasse sollen die 11- bis 15jährigen Jugendlichen in knapp zehn Kilometern Höhe eine Religions- und eine Geographiestunde erhalten, berichtete der britische Rundfunk BBC. 86 der besten Schüler seien für den Flug ausgewählt worden



## Heidenspaß



Eine attraktive Frau hat sich für tagsüber, wenn der Mann bei der Arbeit ist, einen Liebhaber angelacht. Der 9jährige Sohn kommt ganz unerwartet nach Hause. Sie schließt den Jungen ins Abstellkämmerchen. Da kommt plötzlich auch noch der Ehemann ganz unerwartet und viel zu früh nach Hause. Also steckt sie auch noch den Liebhaber ins Abstellkämmerlein.

Junge: „Dunkel hier drin.“
Liebhaber: „Ja.“
Junge: „Ich habe einen Fußball.“
Liebhaber: „Schön.“
Junge: „Willst Du ihn kaufen?“
Liebhaber: „Nein, danke.“
Junge: „Mein Vater ist da draußen.“
Liebhaber: „Na gut. Wie viel willst Du?“
Junge: „50 Euro.“

Einige Wochen später passiert es wieder, und der Junge und der Liebhaber befinden sich im Abstellkämmerlein:

Junge: „Dunkel hier drin.“
Liebhaber: „Ja.“
Junge: „Ich habe ein Paar Fußballschuhe.“
Liebhaber: „Wie viel?“
Junge: „150 Euro.“
Liebhaber: „Einverstanden.“

Der Vater des Jungen erkundigt sich nach dem vermißten Fußball und den Fußballschuhen.

Der Junge behauptet: „Hab ich verkauft.“
Vater: „Wie viel hast Du dafür bekommen?“
Junge: „200 Euro.“
Vater: „Das ist schrecklich, seine Freunde so über den Tisch zu ziehen. Das ist das Vielfache vom Kaufpreis. Du gehst sofort zur Beichte!“

In der Kirche angekommen, bugsiert der Vater den Sohn ins Beichthäuschen und wartet draußen.

Junge: „Dunkel hier drin.“

Priester: „Oh nein, fängst Du schon wieder damit an!“

* * *

Finkelstein kommt tief besorgt zum Arzt. Dieser untersucht ihn und verschreibt ihm Heilbäder.

Dabei rät er: „Sie können ein Abonnement für zwölf Bäder nehmen, das stellt sich billiger.“

Finkelstein, überglücklich: „Herr Doktor – kennen Se mer wirklich garantieren, daß ich wer leben noch volle zwölf Jahre?!“

## Kirche laufen die Gläubigen davon

Die zweitgrößte katholische Diözese in Deutschland, die Erzdiözese Freiburg, leidet unter einem Rückgang der Kirchenmitglieder. Die Zahl der Aus- und Übertritte habe in den vergangenen zehn Jahren stark zugenommen, sagte ein Sprecher der Diözese. Die Folge: Von 1992 bis 2002 sei die Zahl der Katholiken in der Diözese um insgesamt knapp 125 900 gesunken. Dies entspricht einem Minus von 5,6 Prozent.

Eine der Ursachen liegt nach Angaben der Diözese im deutlichen Rückgang der Taufen. In den vergangenen Jahren sei die Zahl der Taufen um mehr als 27 Prozent gesunken. Diese Entwicklung habe sich im vergangenen Jahr fortgesetzt.

Wurden 2001 insgesamt 18122 Kinder in die Kirche aufgenommen, waren es 2002 noch 16850. Dies entspreche einem Minus von knapp sieben Prozent. Mit dieser Entwicklung liege die Freiburger Diözese im Bundestrend, hieß es.

## „Pfarrer“ legt die Gutgläubigen rein

Die Polizei sucht nach einem falschen Pfarrer, der schon seit Jahren mit wechselnden Namen im Bundesgebiet umherreist und Gutgläubigen Geld abnimmt. In den vergangenen Wochen sei er verstärkt im Bereich der Badischen Landeskirche aufgetreten, bestätigte eine Sprecherin des Kirchenbezirkes Karlsruhe. „Das ist ein professioneller Hochstapler, der über ein gutes kirchliches Basiswissen verfügt.“ In den Kirchengemeinden trat der über 60jährige als angeblicher Pfarrer aus dem Rheinland auf, der – was durchaus glaubhaft ist – von seiner Frau verlassen und von seiner Freundin mit HIV infiziert worden sei. Auf diese Weise versuchte er Geld zu ergaunern. Seine Betrügereien seien bereits seit Anfang der 90er Jahre aktenkundig – „von Bremen bis zum Bodensee“, so die Polizei.




**AHNENPASS**, herausgegeben vom Kinderland Verlag, 78 Seiten, 7,00 €




Was wir sind, sind wir wesentlich durch unsere Ahnen. Von ihnen mehr zu wissen, zeugt mithin von artgläubiger Gesinnung. Erfreulich ist, daß der Verlag nunmehr einen Ahnenpaß – überarbeitet nach einer Vorlage von 3736 – herausgebracht hat. Der Ahnenpaß ist über den Buchdienst der Artgemeinschaft-GGG, Postfach 11 13, 23611 Bad Schwartau zu erhalten. *J. R.*




## Bei Flensburg entsteht ein Steinzeit-Erlebnispark für Touristen

Es erstreckt sich über 75 Meter Länge und wird von 140 tonnenschweren Steinen getragen: Ein über 5000 Jahre altes Großsteingrab haben Archäologen in vierjähriger Arbeit komplett untersucht und rekonstruiert. Das „Langbett von Munkwolstrup“ südlich von Flensburg gilt als eines der größten archäologischen Denkmäler Nordeuropas. Nun soll es das Herz eines Steinzeit-Erlebnisparks werden.

Mit dem Meisterstück direkt am historischen Ochsenweg wollen die Altertumsforscher endgültig raus aus dem Elfenbeinturm: „Wir wollen, daß der archäologisch-naturkundliche Park zum Mittelpunkt dieser Region wird“, erklärt der Projektleiter Dr. Bernd Zich das anspruchsvolle Ziel. Leben soll einziehen zwischen begehbaren Grabkammern, Lernpfad, Infopavillon und Veranstaltungs-Arena. „Schon jetzt kamen 1500 Neugierige jedes Jahr, um uns bei den Arbeiten zuzusehen“, berichtet der Archäologe und Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Ochsenweg. „Auf dem zwei Hektar großen Areal sollen künftig Sommerfeste und Künstlersymposien ebenso möglich sein wie das Laternelaufen der Kinder.“

Möglich wurde die Rekonstruktion des Jungsteinzeitgrabes durch die Aufzeichnungen eines gewissen Troels Arnkiel, eines Geistlichen aus dem dänischen Apenrade. Der war regelmäßig an den insgesamt sieben Großgräbern von Sankelmark vorbeigekommen und hatte sie 1690 in unversehrtem Zustand als „ansehnliche Heidenbegräbnisse“ beschrieben. „Auf diese genauen Aufzeichnungen konnten wir uns nun bei der Rekonstruktion stützen. Denn wie fast alle Großsteingräber Schleswig-Holsteins hatte man vor 200 Jahren auch die von Sankelmark zerstört“, sagt Zich.

Das Grab von Munkwolstrup ist nach dem Langbett von Karlsminde bei Eckernförde das zweite, vollständig wiederaufgebaute Monument dieser Art in Schleswig-Holstein, erläutert der Archäologe. „Die Begräbnisse in der Jungsteinzeit. (4300 bis 2300 v. Ztr.) liefen nach einem komplizierten Ritus ab: Zuerst wurden die Toten an zentralen Plätzen aufgebahrt – geordnet wahrscheinlich entsprechend ihres gesellschaftlichen Standes. Dann legte man sie in die Grabkammern, einige wurden auch in Baumsärgen innerhalb des Großgrabes beerdigt.“

Die beiden großen Kammern haben die Grabungsmitarbeiter, darunter auch ABM-Kräfte, unter Fachaufsicht des Archäologischen Landesamtes wieder so hergestellt, daß sie gefahrlos betreten werden können. „Einen anderen Teil des Grabes haben wir begehbar gemacht und werden ihn mit großen Pulttafeln ausstatten. Denn nur mit diesen Informationen können die Besucher die Bedeutung der Anlage verstehen“, sagt Zich.

Damit nicht genug: In den kommenden zwei Jahren soll rund um das Grab eine Erlebnis-Einrichtung entstehen, die nach dem Entdecker des Langbettes „Arnkiel-Park“ heißen wird. Die Gemeinde Sankelmark hat jetzt die Trägerschaft der Grabstätte von der Arbeitsgemeinschaft Ochsenweg übernommen und weitere Gelder in Aussicht gestellt. Zusätzliche Einnahmen erwartet Zich von den „Steinpaten“: Für 500 Euro bekommt jeder Förderer eine Urkunde samt persönlichem Steinzeit-Stein-Foto.

## Denkmal faschistischer Provokation wird erneuert

Der italienische Kultusminister Urbani hat für die Sanierung des Faschistendenkmals in Bozen einen Betrag von 4 Millionen EURO zur Verfügung gestellt. Italien hat – anders als Deutschland – Bauten und Denkmäler aus der faschistischen Zeit nach 45 nicht beseitigt. Das Faschistendenkmal in Bozen ist aber eindeutig gegen die Deutschen gerichtet; im Fries werden beispielsweise Pfeile gegen Norden abgeschossen, und das Denkmal soll die Unterdrückung des Deutschtums in Südtirol sinnfällig machen. Daß gerade zu einer Zeit, wo der italienische Ministerpräsident Ratsvorsitzender der EU ist, eine solche mit europäischem Geist in keiner Weise vereinbare Entscheidung gefallen ist, zeigt einmal mehr, daß „Europa“ nur ein Hirngespinst im Denken mancher deutscher Idealisten ist.

## Blaugoldenes Geleuchte

Das Flaggenlied der Nordungen war gedichtet von F. M. Hildebrandt und fing an „Blaugoldenes Geleuchte vom hohen Himmel lacht: Die Sonn das Dunkel scheuchte und siegte ob der Nacht.“ Strophe 2 fängt an: „Wir stehen zum Bund...,“ Strophe 3: „Des Weltalls heilig Weben, der Menschenseele Glut.“ Wer hat die Noten für dieses Lied, für das wir im Archiv nur den Text haben, oder wer kann es singen? Wir wollen versuchen, es wieder einzuüben!

## Bronze-König von Stonehenge entdeckt?

Sensationsfund in der Nähe von Stonehenge: Archäologen haben die bislang bedeutendste britische Grabstätte der Bronzezeit entdeckt. Das Grab wird einem hochrangigen Krieger oder König zugeordnet, besteht aus 100 Fundstücken, unter ihnen goldene Männerohrringe und ein Feueranzünder. Ausgrabungsleiter Dr. Andrew Fitzpatrick: „Der Mann könnte der König von Stonehenge gewesen sein.“ Das Grab wurde durch Zufall entdeckt, als Archäologen nahe Amesbury auf dem Bauplatz einer Schule zur Probe gruben. „Wir hatten erwartet, auf einige Funde aus der Römerzeit zu stoßen“, sagt Fitzpatrick. Die Forscher bargen den größten je auf den Britischen Inseln gefundenen Grabschatz der Bronzezeit. Der Krieger, dessen Skelett erhalten ist, war etwa 40 Jahre alt. „Daß ihm so viele wertvolle Objekte mit ins Grab gelegt wurden, unterstreicht seine Bedeutung. Womöglich war er an der Errichtung von Stonehenge beteiligt.“

## SEKEM erhält den Alternativen Nobelpreis

Das ägyptische Agrar-Unternehmen SEKEM und sein Gründer Ibrahim Abouleish erhalten einen Alternativen

*Das 5000 Jahre alte Langgrab von Munkwolstrup mißt über 75 Meter und besteht aus 140 mächtigen Steinen.*




Nobelpreis für die Ausbreitung biodynamischer Anbaumethoden. SEKEM hält beim Anbau „Demeter-Standards“ ein und produziert neben Bio-Lebensmitteln und Kräutertees auch Öko-Textilien aus ägyptischer Baumwolle, die unter anderem nach Deutschland und in die Schweiz exportiert werden. Besonders geachtet wird auf die Einhaltung eines ehrlichen Handels, sodaß SEKEM inzwischen imstande ist, kulturelle Initiativen wie Kindergarten, Waldorfschulen und eine freie Universität zu finanzieren. (Jeder Arbeits-, Kindergarten-, Schul- und Universitätsplatz, der in Ägypten geschaffen wird, erspart uns übrigens weitere Asylanten.)

Auf der grünen SEKEM-Farm mitten in der Wüste Ägyptens werden unter anderem auch Allgäuer Kühe gehalten.

Bemerkenswert ist aber vor allem die Bedeutung der Unternehmensbezeichnung SEKEM: *Die Lebenskraft, die von der Sonne ausgeht.*

Kein Wunder also, daß das Firmenlogo dieses Unternehmens das uralte Sonnensymbol ist.

SEKEM-Produkte sind auch bei uns in Apotheken und Reformhäusern erhältlich. *Jürgen Mosler*

## Asenglaube in Dänemark anerkannt

Wenn es donnert, fährt Thor in seinem von Widdern gezogenen Wagen über den Himmelsbogen, und die Blitze schleudert er mit seinem Hammer Mjöllnir auf Midgard, die Erde der Sterblichen, nieder. Daß der Donnergott seine Zugtiere am Abend davor verspeiste, macht nichts. Am Morgen erweckt Mjöllnir die Reste des Mahls wieder zu Widderleben.

Daran zu glauben ist in Dänemark künftig ebenso legitim wie an christliche und jüdische, buddhistische und islamische Mysterien. Kirchenministerin Tove Fergo hat den Asakult – den Glauben an die in Asgard lebenden Götter – als Religion und seine Ausübenden als offizielle Glaubensgemeinschaft anerkannt.

„Wir haben Religionsfreiheit in Dänemark“, sagt Fergo, die selbst Pastorin der lutherischen Staatskirche ist, „und ich habe es seit langem merkwürdig gefunden, daß das, woran die Menschen hier in alten Tagen glaubten, keine Anerkennung fand. Jetzt bin ich froh, daß dies so wird.“ Das sind auch die 240 Mitglieder der Forn-Sidr-Gesellschaft, die jahrelang um diese Anerkennung kämpften. Was bedeutet, daß ihre Goden ebenso wie bislang schon die Asatru in Island nun juristisch bindende Trauungen vornehmen können, und sie Steuervorteile haben.

Somit gibt es neben der Staatskirche und elf durch königlichen Erlaß anerkannten christlichen und sonstigen Gemeinschaften nun 89 durch ministeriellen Beschluß gutgeheißene Glaubensgemeinschaften, die von der Heilsarmee zu den Buddhisten, von Hindus zum islamischen Kulturcenter und von christlichen Freikirchen bis zu Sekten aller Art reichen. Dazu zählt nun eben auch Forn Sidr – was etwa „alte Sitten“ bedeutet – und der Glaube an die alten nordischen Götter, die für die Anhänger des Asakults nicht etwa Gestalten von Wagner-Opern und Wikingersagen sind, sondern Realitäten, „an die manche von uns ganz physisch glauben, und andere eher als eine Art Naturkräfte“, wie die Forn-Sidr-Vorsitzende Tissel Jacobsen zu erläutern versucht.

So können sie nun ganz offiziell ihre „Blote“ – ihre Opferbitten – zu Odin oder auch Frigg oder Freyja sprechen. Oder mit viel Met die an den Lauf der Sonne gebundenen Feste feiern, wie es ihre Ahnen bis zur Christianisierung Skandinaviens zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert taten.

Im säkularisierten Dänemark ist für jeglichen Glauben viel Platz. Wenn Menschen ihren Namen ändern, weil sie ernsthaft glauben, daß eine andere Buchstabenkombination ihr Leben verbessern kann, können sie auch an Thors Hammer glauben.

Helena Valorinta hat kürzlich ihr gutes Examen als Volkswirtin nicht mit den Kollegen in der Bar gefeiert, sondern im Wald, wo sie den Asen ein Bier opferte. Sie glaubt, daß es „ein physisches und ein geistiges Leben“ gibt, und an eines nach dem Tod in Walhalla. Nach der staatlichen Anerkennung hofft Forn Sidr auf einen eigenen „heidnisch geweihten“ Grabplatz. „Damit die Asagläubigen nicht in alle Ewigkeit Kirchenglocken hören müssen“, sagt Tissel Jacobsen. Dann schon lieber Bechterklang und Schlachtenlärm aus Walhall, wo die ewigen Krieger aus den Hörnern Met und Bier trinken und feiern, sich am nächsten Tag bekämpfen, niedermetzeln bis zum letzten Mann und nachmittags wieder auferstehen, um abends wieder fröhlich zu feiern.

## Israelisches Gesetz verhindert Mischehen

Das israelische Parlament hat Ende Juli 03 ein Gesetz verabschiedet, das nur noch wenig von einem Verbot von „Mischehen“ zwischen israelischen und palästinensischen Menschen entfernt ist.

Wie der britische Independent berichtete, wurde das Gesetz, das von deutschen Massenmedien totgeschwiegen wurde, sowohl von Amnesty International (AI) als auch von Human Rights Watch (HRW) als rassistisch, undemokratisch und diskriminierend bezeichnet. Das eilig durch das Paralament gebrachte Gesetz verhindert, daß palästinensische Menschen durch die Heirat mit einem israelischen Menschen die israelische Staatsbürgerschaft oder eine Aufenthatsgenehmigung für Israel erhalten. Dies bedeutet, daß die Eheleute entweder in den besetzten Gebieten oder getrennt leben müssen.

Darüberhinaus trifft das Gesetz auch Kinder, die in Palästina geboren wurden und werden. Wenn sie älter als 12 Jahre sind, soll ihnen ebenfalls sowohl die Staatsbürgerschaft als auch eine Aufenthaltsgenehmigung verwehrt werden.

Die Regierung hatte es eilig, das Gesetz verabschieden zu lassen, und hatte, um es durchzubringen, sogar gedroht, die Vertrauensfrage zu stellen. Es wurde mit 53 Ja-Stimmen zu 25 Nein-Stimmen bei einer Enthaltung angenommen.

Schon vorher war für das israelische Staatsgebiet ein verschleiertes Verbot von Mischehen gültig, weil nur Rabbiner in Israel gültig Ehen schließen können, und kein Rabbiner gemischte Paare traut.

Wir trauern um unseren Förderer

**Baldur Springmann**

ᛉ 31.5.3712 ᛦ 24.10.3803

Er hat einen wesentlichen Beitrag zur Gesundung unseres Volkes geleistet.

Die Artgemeinschaft – GGG

Handle so, daß Du überzeugt sein kannst, mit Deinem Handeln auch Dein Bestes und Äußerstes dazu getan zu haben, die Menschenart, aus der Du hervorgegangen bist, bestands- und entwicklungsfähig zu halten.

Erwin Guido Kolbenheyer




## FREIBURG

**20 Jahre Museum für Ur- und Frühgeschichte**

Rückschau auf die letzten 20 Jahre des Freiburger Museums sowie auf die Sammlungsgeschichte.

*bis 28. 3. 04*

Museum für Ur- und Frühgeschichte
Colombischlößle
Rotteckring 5, 79117 Freiburg
Di bis So 10-17 Uhr

## KARLSRUHE

**Das Nibelungenlied und seine Welt**

Umfassende Einblicke in die Welt des Nibelungenliedes. Höhepunkt sind drei kostbare mittelalterliche Handschriften, die hier erstmals gemeinsam zu sehen sind.

*bis 5. 3. 04*

Badisches Landesmuseum
Schloß
76131 Karlsruhe, Tel. 07 21 / 9 26 65 14
Di bis So 10-18 Uhr
www.landesmuseum.de

## SIEGSDORF

**Steinzeit im Chiemgau**

Ausstellung zur Besiedlungsgeschichte des Chiemgau. Die Funde reichen vom Neandertaler bis in die Jungsteinzeit.

*bis 14. 3. 04*

Naturkunde- und Mammutmuseum Siegsdorf
Auenstr. 2, 83313 Siegsdorf
Tel. 0 86 62 / 1 33 16
Di bis So 10-18 Uhr
www.museum-siegsdorf.de

## ULM

**Den Räubern entgangen – Alamannen-Glanz aus Ulm-Böfingen**

Reiche Beigaben wie Silber, Glas und Elfenbein aus einem Frauengrab, entdeckt auf einem kleinen Friedhof aus alamannischer Zeit.

*bis 13. 6. 04*

Ulmer Museum
Archäologische Sammlung
Marktplatz 9, 89073 Ulm
Tel. 07 31 / 1 61 43 30
Di bis So 11-17 Uhr

## ZÜRICH / SCHWEIZ

**Die Pfahlbauer**

Vor 150 Jahren wurde auf den Ufern des Zürichsees die erste Pfahlbausiedlung entdeckt. Die romantische Rekonstruktion solcher Dörfer faszinierte bald die breite Öffentlichkeit. Die Ausstellung konfrontiert die wandelnden Vorstellungen mit den Fundrealitäten.

*27. 2. bis 13. 6. 04*

Schweizerisches Landesmuseum
Museumstr. 2, CH-8023 Zürich
Di bis So 10-17 Uhr
www.musee-suisse.ch

*Gemeingermanischer ergänzter Futhark:*

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü

Die Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. ist die größte heidnische Gemeinschaft Deutschlands (dazu noch Mitglieder in anderen germanischen Völkern) mit tiefreichenden Wurzeln. Sie wurde 1951 gegründet und vereinigte sich 1965 mit der Nordischen Glaubensgemeinschaft e.V., die 1928 gegründet worden war und sich 1954 in Nordisch-religiöse Gemeinschaft umbenannt hatte. Mit den bereits 1924 gegründeten Nordungen fand 1983 die Vereinigung statt. In der Artgemeinschaft wird ferner das Gedankengut der 1913 von Ludwig Fahrenkrog gegründeten Germanischen Glaubens-Gemeinschaft (GGG) fortgeführt und weiterentwickelt, nachdem diese 1957 ihre Tätigkeit eingestellt hatte, im Vereinsregister gelöscht wurde, und die Reste ihrer aktiven Mitglieder zur Artgemeinschaft bzw. Nordisch-religiösen Gemeinschaft gekommen waren.

Wir können auf eine jahrzehntelange Erfahrung bei der Neugestaltung eines uns gemäßen Glaubens verweisen, da wir die älteste germanisch-heidnische Glaubensgemeinschaft mit durchgängigem Wirken sind. Bei uns finden Sie nicht nur ein reges Gemeinschaftsleben auf den regelmäßig wiederkehrenden Gemeinschaftstagen, sondern über die „Nordische Zeitung“, zwei Schriftenreihen, eine Buchreihe sowie Einzelschriften auch eine geistige Auseinandersetzung mit dem Christentum, Darstellung alter Bräuche und die Durchformung eines arteigenen Glaubens. Wegen der großen Nachfrage sind von zahlreichen Veröffentlichungen, die wir herausgebracht haben, viele bereits vergriffen. Nur wenn Sie laufend mit uns Verbindung pflegen, können Sie mithin sicher sein, auch alle neuen Veröffentlichungen von uns zu bekommen.

Sie haben drei Möglichkeiten, mit uns in Verbindung zu bleiben, wozu Sie bitte einen Vordruck bei uns anfordern oder aus dem Internet herunterladen.

■ Die am wenigsten verpflichtende ist, daß Sie die NORDISCHE ZEITUNG für 18,– € einschließlich Versand jährlich bestellen.

■ Wenn Sie auch zu Tagungen eingeladen und über die gemeinschaftsinneren Angelegenheiten im Bild sein wollen, aber nicht aus einer Bekenntnis- oder anderen Religionsgemeinschaft austreten oder sich noch nicht neu binden möchten, können Sie FÖRDERER werden. Als Förderer bezahlen Sie einen Beitrag nach Selbsteinschätzung, mindestens aber 55,– € im Jahr, worin der kostenlose Bezug der Nordischen Zeitung, unseres Gefährtschaftsbriefes und unserer Flugblätter, ferner der Neuerscheinungen der „Schriftenreihe der Artgemeinschaft“ enthalten ist.

■ Wenn Sie keiner Bekenntnis- oder Religionsgemeinschaft angehören und sich neu binden wollen, das „Artbekenntnis“ und das „Sittengesetz unserer Art“ voll bejahen sowie überwiegend nordisch-fälische Menschenart verkörpern, können Sie Antrag auf Aufnahme als MITGLIED in die Artgemeinschaft stellen. Sie zahlen einen Monatsbeitrag (nach Selbsteinschätzung) in Höhe von mindestens 1 % des Nettoeinkommens. Mindestbeitrag ist ein Betrag von 5,– € je Monat. Im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen ist die kostenlose Lieferung der Nordischen Zeitung und des Gefährtschaftsbriefes, unserer Mitteilungen und Flugblätter, von Neuerscheinungen der „Schriftenreihe der Artgemeinschaft“ und der Reihe „Werden und Wesen der Artreligion“. Die Mitglieder der Artgemeinschaft sind gleichzeitig Mitglied im Familienwerk, das einen Familienlastenausgleich erstrebt, Beitrag: gestaffelt (von € 0,– bei drei Kindern bis € 95,– bei kinderlos jährlich, Ermäßigung möglich). Mit Eingang Ihres Antrages auf Aufnahme werden Sie zunächst im Regelfall ein Jahr als Anwärter bis zur endgültigen Entscheidung über Ihre Mitgliedschaft geführt und haben in dieser Zeit bereits die Beiträge zu zahlen, erhalten andererseits die für Mitglieder bestimmten Leistungen mit Ausnahme der Mitteilungen. Die Entscheidung über Ihre Aufnahme fällt im Regelfall erst, nachdem Sie einen unserer Gemeinschaftstage besucht haben, und sowohl Sie als auch wir feststellen konnten, ob wir zueinander gehören. Wenn Sie aufgenommen wurden, haben Sie eine einmalige Aufnahmegebühr in Höhe von 30,– € zu zahlen, wofür Sie die Mitgliedsnadel, nach unserer Wahl einige noch lieferbare Schriften aus unseren Schriftenreihen und einen früheren Jahrgang der Nordischen Zeitung erhalten.